

BLICK

Das Magazin der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg über: **Forschung**

Sonderausgabe 2002

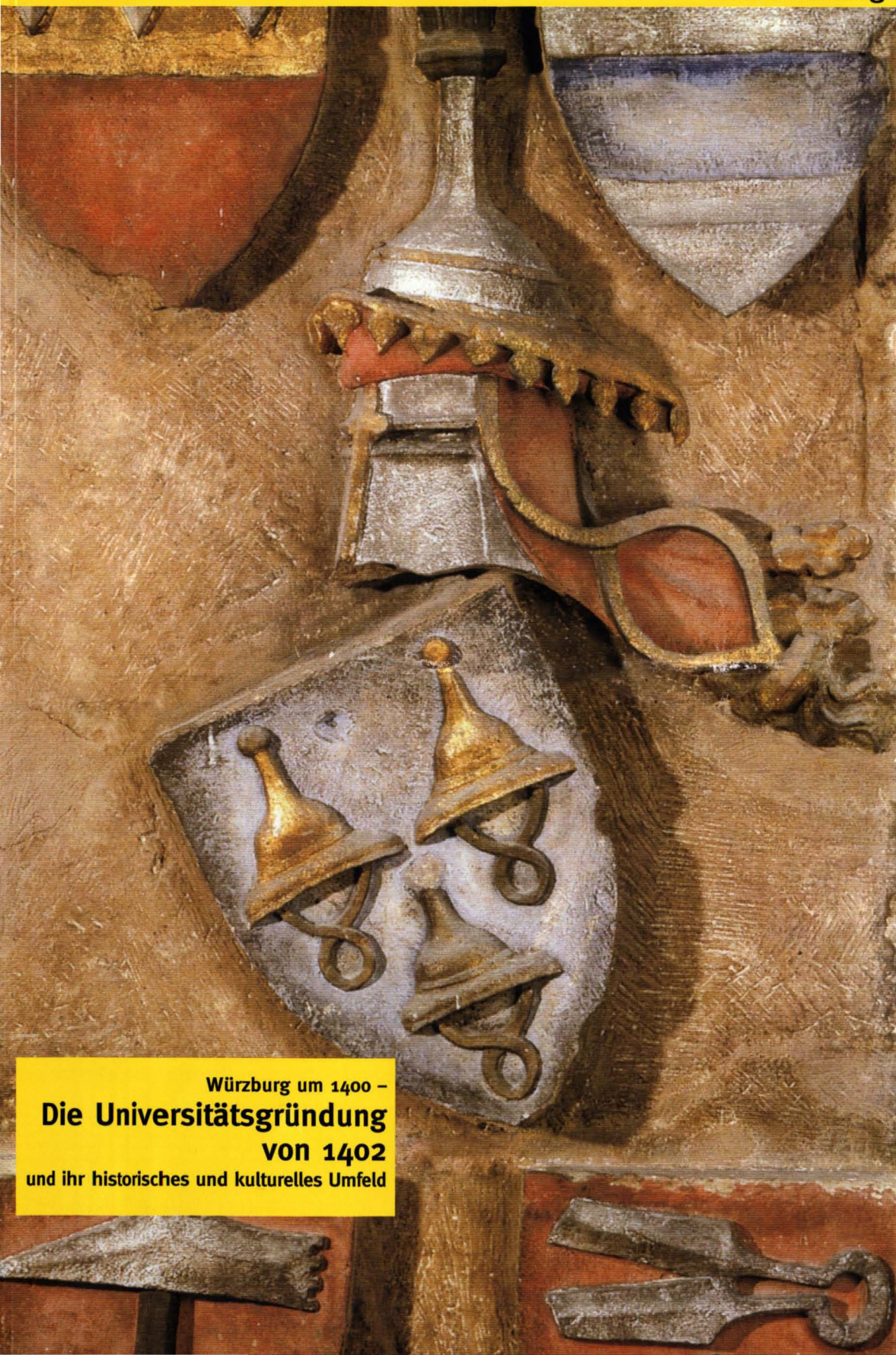
Lehre

Dienstleistung

adresse mit
zukunfft!



BAYERISCHE JULIUS-MAXIMILIANS
**UNIVERSITÄT
WÜRZBURG**

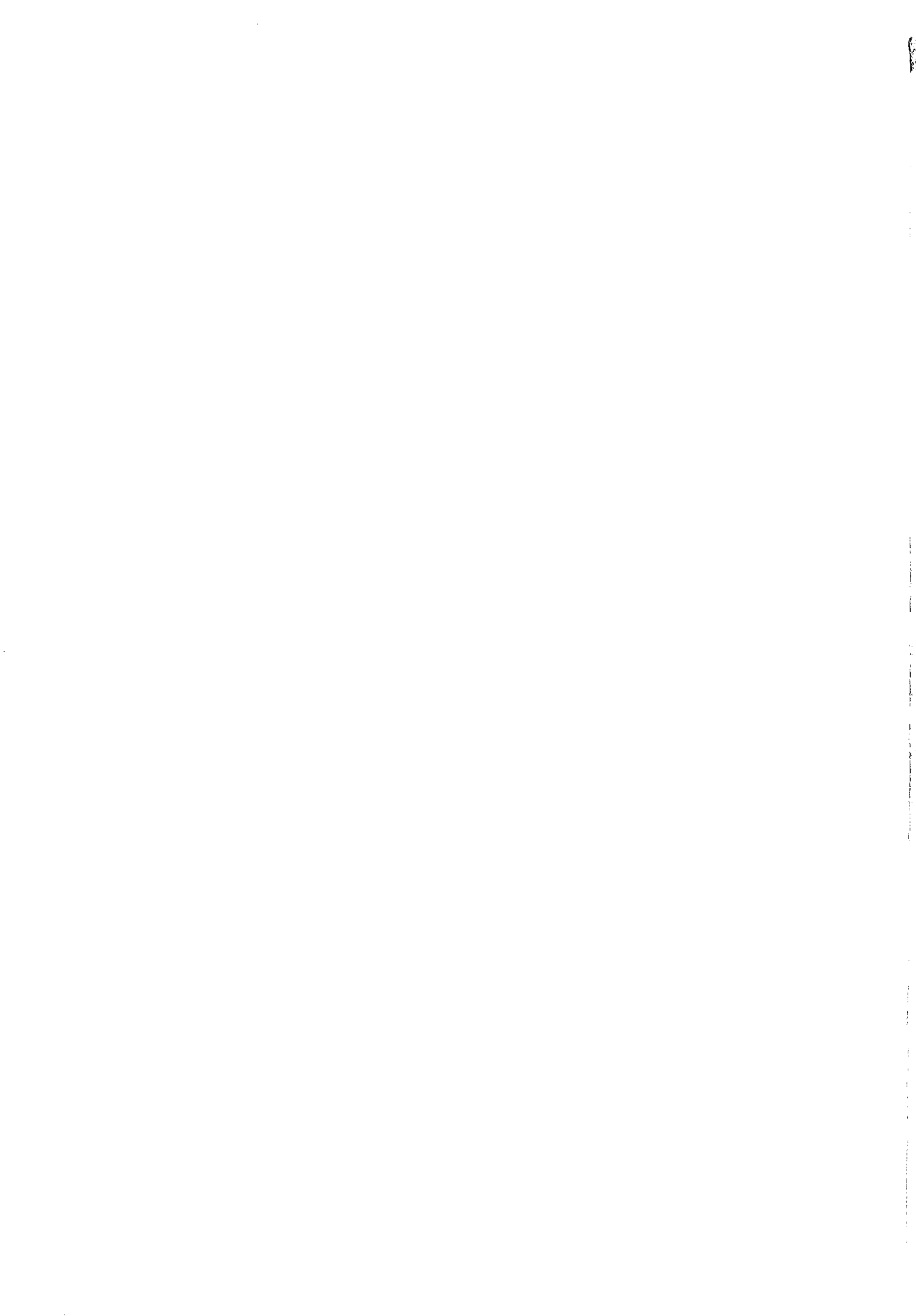


Würzburg um 1400 -

Die Universitätsgründung

VON 1402

und ihr historisches und kulturelles Umfeld



BLICK

Würzburg um 1400 – die Universitätsgründung von 1402 und ihr historisches und kulturelles Umfeld.

Sonderausgabe anlässlich der 600-Jahr-Feier der Universität Würzburg.

Herausgeber

Bayerische
Julius-Maximilians-Universität
Würzburg
Der Präsident
Prof. Dr. Dr. hc. mult. Theodor Berchem

Organ des
Universitätsbundes Würzburg
Gesellschaft zur
Förderung der Wissenschaften
bei der Universität Würzburg

Redaktion

Verantwortlich: Adolf Käser
Aut Marion
Emmerich Robert
Dr. Geibig-Wagner Gabriele
Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Sanderring 2, 97070 Würzburg
T 09 31/31 27 50, Fax 09 31/31 26 10
E-Mail: presse@zv.uni-wuerzburg.de

Beauftragter für diese Sonderausgabe

Prof. Dr. Horst Brunner
Institut für deutsche Philologie
Am Hubland, 97074 Würzburg
T 09 31/8 88-56 10, Fax 09 31/8 88-70 98
E-Mail: hbrunner@mail.uni-wuerzburg.de

Druckvorstufe und Druck

Schleunungsdruck GmbH
Eltertstraße 27
97828 Marktheidenfeld
Telefon 0 93 91 / 60 05 0
Telefax 0 93 91 / 60 05 90

Zum Foto auf der Titelseite

Wappenstein aus dem Hof zum Großen Löwen, heute in der Kapelle des Bürgerspitals Würzburg; im Zentrum das Wappen der Familie Jude / von Löwen (de Leone).

Bei der Gründung 1402 war eines der Gebäude der Universität der Hof zum Großen Löwen. In ihm war die Juristische Fakultät untergebracht.

WÜRZBURG ZUR ZEIT DER ERSTEN UNIVERSITÄTSGRÜNDUNG

Joachim Schneider, Institut für Geschichte

Der Kampf der Stadt Würzburg mit ihrem Bischof um politische Selbständigkeit scheiterte im Jahre 1400 in der Niederlage von Bergtheim. Die Erstgründung der Universität zwei Jahre später vollzog sich damit in Jahren einer tiefen Krise, aber auch des Neuanfangs für die Stadt Würzburg. Die Gründung war ein Zeichen für das Obsiegen von Bischof und Klerus, aber auch eine neue Chance für die Stadt, der Bischof Johann von Egloffstein damals in mancherlei Hinsicht aufzuhelfen versuchte.

Bis ins 14. Jh. hinein nahmen bischöfliche Dienstmannen, sogenannte Ministeriale, bzw. deren Nachkommen in der Stadt eine führende Stellung ein. Ursprünglich hatten sie Aufgaben im Auftrag des Bischofs wahrzunehmen, erhoben zum Beispiel dessen Einnahmen aus Warenverkehr und Marktbetrieb. Unter Beteiligung etlicher dieser Ministerialen wurde zwischen den 40er und 50er Jahren des 13. Jahrhunderts in Auseinandersetzung mit dem Bischof die Ratsverfassung durchgesetzt. Die Bürgerschaft - in den Quellen *universitas civium*, „Gesamtheit der Bürger“ genannt - wählte selbst ihre Vertreter aus der städtischen Führungsschicht. Und diese Vertreter nahmen nunmehr, wie in anderen Reichs- und Bischofsstädten, Aufgaben in allen wichtigen Bereichen des städtischen Lebens wahr. Doch blieb die bischöfliche Stadtherrschaft in Würzburg letztlich bestehen. Anders als in den Bischofsstädten am Rhein wurde sie nicht ausgeschaltet. Würzburg wurde keine Freie Stadt oder Reichsstadt. Diese Entscheidung fiel jedoch erst nach einer langen Kette von Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Bischof in den 150 Jahren von etwa 1250 bis 1400. Erstmals sind aus den 1250er Jahren gewaltsame Übergriffe gegen die geistlichen Institutionen in der Stadt überliefert. Hinter diesen Übergriffen standen jene Konfliktpunkte zwischen Bischof und Stadt, die über 150 Jahre hin immer wieder zum Streit, ja zu härtesten gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Parteien führten. Das war zunächst in besonderem Maße die rechtliche Sonderstellung der

geistlichen Institutionen, die der städtischen Gerichtsbarkeit und Steuerpflichtigkeit entzogen waren und das auch blieben. Besonderer Stein des Anstoßes insbesondere für das Würzburger Handwerk waren in diesem Zusammenhang die Gewerbebetriebe der Stifte und Klöster, die eine bedeutende Konkurrenz für die bürgerlichen Handwerker darstellten. Sie konnten gegenüber diesen nach Sonderkonditionen arbeiten, indem sie außerhalb der sonst üblichen städtisch-zünftischen Kontrolle standen. Der Bischof stellte sich zumeist schützend vor diese geistlichen Institutionen. Zudem forderte er als Stadtherr Steuern und andere Leistungen, die immer wieder Anlaß zu Konflikten gaben. Dagegen wollte die Stadt Steuern nach eigenem Gutdünken erheben und selbständig Verordnungen erlassen. Abgesehen von diesen konkreten, vielfach ökonomisch begründeten Konfliktpunkten wurden die Gegensätze gewissermaßen auf höherer Ebene ausgetragen als ein Kampf um die Stadtfreiheit, als ein Kampf um einen autonomen Rat und um dessen Kompetenzen sowie um die Zulassung von Zünften. Sowohl von großer symbolischer wie auch von machstrategischer Bedeutung war der Kampf um die Hoheit über die Stadttore und Mauern, um den Besitz der Schlüssel für die Tore der Stadt und um die Führung des Stadtsiegels (Abbildung 1).

Der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts greifbar werdende städtisch-bürgerliche Rat bestand aus 24 Mitgliedern. Diesem gegenüber existierte wohl schon seit dem 13. Jahrhundert ein weiterer Rat beim Bischof „auf dem Saale“. Dieser trat also, im Gegensatz zum nach Autonomie strebenden bürgerlichen Rat, auf Geheiß des Bischofs an dessen Hof zusammen. Wie diese beiden Ratskollegien im einzelnen in der Konfliktzeit des 14. Jahrhunderts miteinander agierten, ist nicht mehr erkennbar. Doch wird in den überlieferten bischöflichen und anderen Schiedsurkunden deutlich, daß der Bischof die Ratskollegien gegeneinander ausspielte: Wenn der nach Autonomie strebende „neue Rat“ sich unliebsam verhalten hatte, dann hatte er mit seiner Aufhebung oder zumindest einer Zurücksetzung zugunsten des „alten Rates auf dem Saale“ zu rechnen.



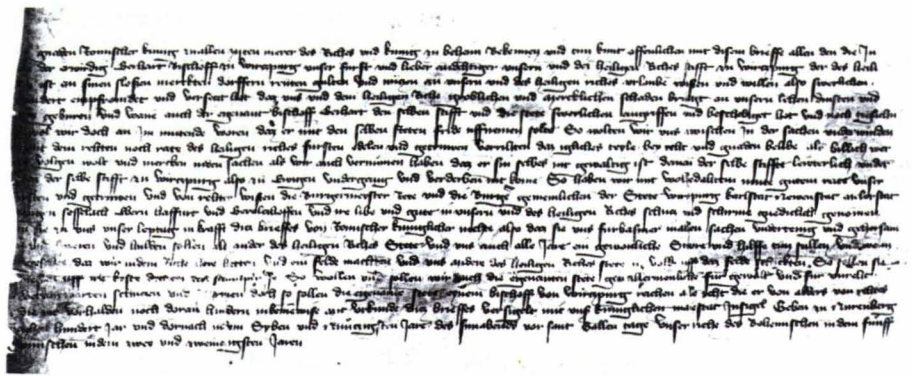
Abbildung 1: Das jüngere Siegel der Stadt Würzburg (nachweisbar seit 1237, in Benutzung bis in die zweite Hälfte des 16. Jhs.). Im Vordergrund: Stadtmauer mit dem Heiligen Kilian im Stadttor, im Hintergrund der Dom (ENNO BÜNZ: WIRCI BVRC – zum ältesten Siegel der Stadt Würzburg von 1195. In: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* Bd. 60, 2000, S. 35).

Der Kampf um die städtische Autonomie bis zur Schlacht von Bergtheim 1400

1261 und 1265 mußte die Würzburger Bürgerbewegung erste Rückschläge hinnehmen. 1261 versprachen die Bürger, nur mit besonderer Genehmigung des Bischofs die 24 Mitglieder des unteren Rates zu wählen, 1265 sah ein Kompromiß vor, daß Kaufleute und Handwerker ihre hergebrachten Rechte behalten, aber Stadtsiegel und Stadtschlüssel ausliefern und die bischöflichen Rechte anerkennen sollten - was freilich nicht umgesetzt wurde.

Besonders gravierend und langdauernd war die Krise im Verhältnis zwischen der Stadt und Bischof Manegold zwischen 1296 und 1299/1303. Ein vom deutschen König Adolf von Nassau eingesetztes Schiedsgericht legte 1296 fest, alle Selbstverwaltung der Stadt Würzburg sei aufzugeben, es dürfe keinen Bürgermeister, keinen Rat, kein Rathaus, keine Ratsglocke mehr geben. Bei einem folgenden Aufruhr wurden die Klosterhöfe in der Stadt geschädigt. Seit 1297 wurde von Bischof und Papst das Interdikt über die Stadt verhängt, jeder Gottesdienst war verboten. 1299 kam man mit den geschädigten Klöstern zu einem Kompromiß und erkannte deren ökonomische Sonderstellung an. Nach dem Tod Bischof Manegolds 1303 bestätigte König Albrecht den Würzburgern alle ihre Rechte, nahm sie in Gnaden auf, wogegen sich Bürgermeister und Ratsherren dem König auf dessen Lebenszeit zu einem Dankgeschenk von 30 Fuder Wein verpflichteten. An diesen Vorgang erinnert die sogenannte Bürgermahlzeit, die neuerdings um den 30. August jeden Jahres in Würzburg als „mittelalterliches“ Stadtfest begangen wird. Ein dauerhafter Frieden zwischen Bischof und Stadt war freilich noch lange nicht in Sicht. So fällt Kaiser Karl IV. 1357 den Urteilspruch, auf alle Zeit seien jegliche Schwurverbände der Bürger verboten, ebenso der Rat der 24 und alle Zünfte. 1360 lieferte man tatsächlich - symbolisch bedeutungsvoll - die Stadtschlüssel an den Bischof aus. Dasselbe geschah erneut 1374 im Konflikt mit dem neuen Bischof Gerhard von Schwarzburg. Die Doppelwahl zwischen diesem und Albrecht von Heßberg im Jahre 1372 hatte der Stadt nur kurzfristige, taktisch motivierte Erfolge im Ringen mit den Bischöfen gebracht. Dennoch ist das Weiterbestehen des vormaligen Rates der 24 in irgendeiner Form anzunehmen. Seit Ende der 1380er Jahre jedenfalls verhandelte die Bürgerschaft erneut über ihr „altes Herkommen“. In

den 1390er Jahre wuchs dann der Steuerdruck des Bischofs auf die Würzburger Bürgerschaft. Dies gab den Anstoß für den letzten, entscheidenden Kampf zwischen Bischof und Stadt. Diese letzte Etappe zwischen 1397 und 1400 gehört zur unmittelbaren Vorgeschichte der ersten Universitätsgründung von 1402. Der Anlass dieses neuen Konfliktes war eine Sondersteuer auf Getreide, Wein und alle Handelswaren, eine Art Mehrwertsteuer auf bestimmte Waren, die Bischof Gerhard von Schwarzburg und das Domkapitel gemeinsam im Jahre 1397 erließen. Zudem genehmigte König Wenzel dem Bischof im selben Jahr



die Erhebung eines zusätzlichen Ausfuhrzolles auf Wein und Getreide auf ebenfalls zunächst fünf Jahre und weiter bis auf Widerruf. Nun traten elf Hochstiftsstädte unter Einschluß Würzburgs zusammen und schlossen ein Bündnis. Vergeblich verhandelten die Bundesstädte mit Bischof Gerhard über den neuen Zoll. Dieser bestand vielmehr auf seinen Forderungen und verkündete das Interdikt über die Städte, das heißt das Verbot aller Gottesdienste und geistlichen Handlungen – die seinerzeit wohl schwerste Strafe und zugleich ein gern genutztes Zwangsmittel, um politische Gegner zur Raison zu bringen. Stattdessen jedoch kam es nun zum Aufruhr in Würzburg, der Bischof zog sich gerade noch rechtzeitig auf die Festung Marienberg zurück. In Würzburg rückten die Zünfte in den städtischen Rat ein. Zwei Ratsherren, die als Vertraute des Bischofs galten, wurden angeblich umgebracht. Die Eroberung der Festung Marienberg mißlang. Die Städte suchten nun beim König Hilfe. Tatsächlich nahm der damals in Nürnberg weilende König Wenzel elf Hochstiftsstädte am 13.10.1397 in seinen und des Reiches Schutz und forderte sie zur Huldigung ihm gegenüber auf - so wie dies bei anderen Reichsstädten üblich war, wie es ausdrücklich heißt (Abbildung 2). Waren die Stiftsstädte damit durch einen Federstrich zu Reichsstädten gewor-

Abbildung 2: König Wenzel nimmt am 13.10.1397 elf Städte des Hochstifts Würzburg, darunter auch Würzburg selbst, in seinen Schutz und stellt sie den übrigen Reichsstädten gleich (Stadtarchiv Würzburg, Würzburger Urkunde Nr. 4487, leicht beschädigt / am Rand beschnitten, Siegel fehlt).

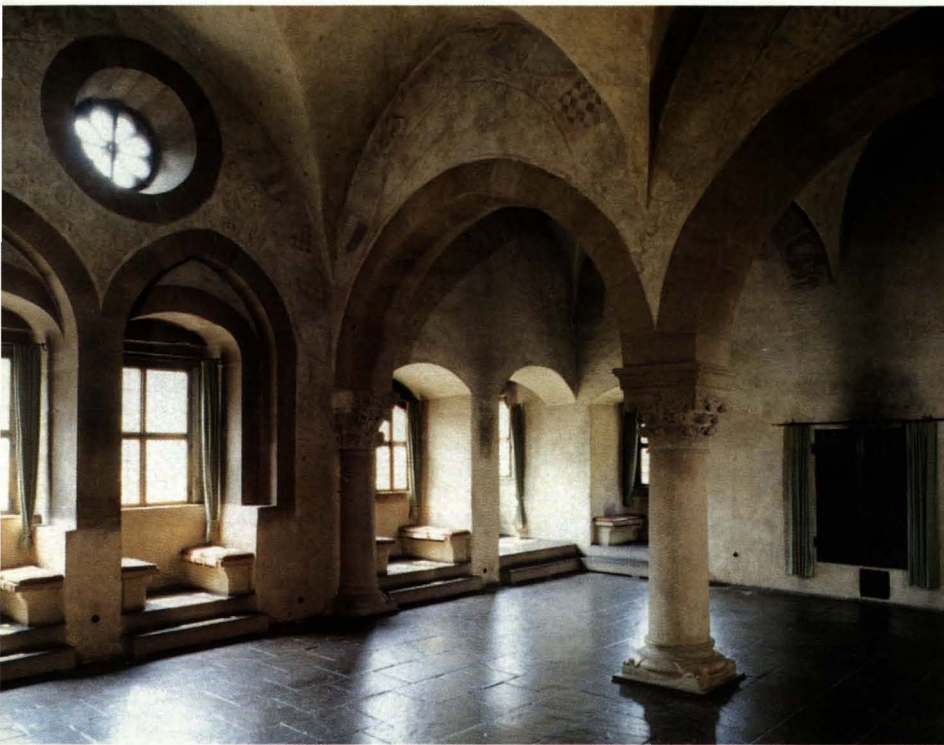


Abbildung 3: Sogenannter Wenzelsaal im Grafeneckart (Würzburger Rathaus). Datiert frühes 13. Jh., Reste eines Wappenfrieses Mitte 14. Jh. (PETER KOLB /ERNST-GÜNTER KRENIG (Hgg.): *Unterfränkische Geschichte Bd. 2: Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn des konfessionellen Zeitalters, Würzburg 1992, S. 592*).

den? Hellhörig mußte machen, daß Wenzel in die Urkunde hineinschreiben ließ, die Gleichstellung mit den Reichsstädten solle auf Lebenszeit des Königs und ohne Beeinträchtigung der Rechte des Bischofs geschehen. Angeblich brachte man damals überall an den Toren der Städte und auch am Giebel des Würzburger Rathauses, des Grafeneckart, den Reichsadler an. Ende 1397 hielt sich König Wenzel etwa zwei Wochen in Würzburg auf. Dies hat später zur Entstehung von mancherlei Anekdoten über angebliche weitere Versprechungen des Königs Anlaß gegeben, die dieser unter dem Einfluß des Frankenweins getätigt habe. Der sogenannte Wenzelsaal im Grafeneckart erinnert bis heute an diese Episode (Abbildung 3).

Daß von König Wenzel gleichwohl nicht viel reale Unterstützung zu erwarten war, sollte sich bald zeigen. Schon eine Urkunde vom 21.1.1398, die Wenzel auf einer Frankfurter Fürstenversammlung ausstellte, mußte eigentlich ein Alarmsignal sein. Bischöfen, Geistlichkeit und Klöstern wie auch den Städten wurden ihre herkömmlichen Rechte bestätigt. Der König mußte auf die Mächtigen im Reich Rücksicht nehmen. Von einer Gleichstellung der Hochstiftsstädte mit den Reichsstädten war mit keinem Wort mehr die Rede. Immerhin gelang es am 14.11.1398, zunächst einen Waffenstillstand zu schließen.

Mit einer neuen Urkunde ließ Wenzel am 14.1.1399

die Städte im Stich. Jetzt ordnete er nämlich an, die Städte des Bistums hätten dem Bischof neu zu huldigen und ihm sofort Tore und Türme zu übergeben. Die Städteeinung sollte sich auflösen. Ausgleichsverhandlungen Anfang 1399 zwischen Städten und Bischof blieben erfolglos. Der königliche Beauftragte und Friedenshauptmann, der Böhme Borwoj von Svinar, versprach Bischof und Kapitel seine volle militärische und andere Unterstützung gegen die Städte und entband diese von allen Rechten und Pflichten, die etwa noch aus der Huldigung gegenüber König Wenzel resultierten.

Während sich im weiteren Verlauf des Jahres 1399 die ersten Städte ergaben, Haßfurt wochenlang ergebnislos belagert wurde, auch Würzburg jetzt vollständig eingeschlossen wurde, übernahm Nürnberg eine Vermittlerrolle und die Aufgabe, einen Vergleich vorzubereiten. Daher enthält die Nürnberger Chronik des Ulman Stromer einen detaillierten und relativ unparteiischen Bericht. Das antistädtische Propaganda-Gedicht eines Autors, der sich Bernhard von Uissigheim nennt, ist dagegen ein wertvolles zeitgenössisches Zeugnis für die Projektionen der Konfliktparteien. Aus diesen Quellen und einigen wenigen anderen Zeugnissen erfahren wir von der letzten Etappe im Ringen zwischen Bischof und Stadt Würzburg. Im Morgengrauen des 11. Januar 1400 rückten die städtischen Truppen nach dem etwa 12 km nordöstlich von Würzburg gelegenen Dorf Bergtheim aus. Die Würzburger wollten die im dortigen befestigten Kirchhof gelagerten Getreidevorräte des Bischofs gewinnen. Doch trafen sie auf ein starkes bischöfliches Ritteraufgebot. Dessen Sieg muß umfassend gewesen sein. Die ritterlichen Söldner auf Seiten der Städtepartei halfen dieser nichts. Auch soll Verrat im Spiel gewesen sein, vielleicht eine Art Falle, in die die Würzburger mit ihren Verbündeten gelockt wurden. Ulman Stromer berichtet von 900 gefallenen Städtern, aber nur von einigen wenigen getöteten Rittern auf Seiten des Bischofs. Anders als im Fall der Eidgenossen in der berühmten Schlacht von Sempach im Jahre 1386 gegen die Habsburger, aber genauso wie am Ende des großen süddeutschen Städtekrieges von 1388/89, unterlagen auch die Truppen des fränkischen Städtebundes im Januar 1400 dem Fürstenheer. Mit der Niederlage von Bergtheim endete nicht nur die Geschichte dieses Städtebundes, sondern auch der damalige Würzburger Aufstand gegen den Bischof mit einer verheerenden Niederlage.

Würzburg in den Jahren der Universitätsgründung

Schon im 14. Jahrhundert mußte Würzburg wegen der wiederholten Rückschläge im Kampf um die städtische Autonomie eine erhebliche Abwanderung gerade der wirtschaftlich potenten Bürger hinnehmen. Viele zogen in die Reichsstädte, vor allem nach Nürnberg. Eine Urkunde Karls IV. von 1362 etwa ist ein Beleg für diese Bewegung: Auch die nach Nürnberg und in andere Reichsstädte verzogenen Bürger Würzburgs sollten sich weiterhin an der Abtragung der Schulden der Bürgerschaft beteiligen. Eine solche Urkunde wurde nur ausgestellt, wenn es sich nicht um unbedeutende Einzelfälle handelte. Die Aufstandsjahre und das Jahr 1400 selbst waren ein weiterer Einschnitt – nicht nur wegen der vielen Toten, die die Bürgerschaft zu beklagen hatte. Es gibt verschiedene Hinweise darauf, daß nach Bergtheim ein regelrechter Austausch der städtischen Führungsschicht und insgesamt eine Neuformierung der städtischen Gesellschaft stattfand. Von einem dauerhaften Bevölkerungsrückgang nach dem Jahr 1400 wird man gleichwohl, trotz der Toten auf dem Schlachtfeld und einer gewissen Abwanderung, kaum sprechen dürfen. Die mittelalterlichen Städte stellten immer einen Anziehungspunkt für das agrarische Umland dar, woher fortwährend Zuzug stattfand. Dabei war Würzburg nach 1400 mit einer Bevölkerung von weiterhin wohl etwa 7000 bis 8000 Einwohnern eine der größeren Mittelstädte jener Zeit im Reich. Erst bei Städten ab einer Bevölkerungszahl von 10000 Einwohnern, wovon es gut zwanzig im Reich gab, spricht man von Großstädten.

In finanzieller Hinsicht hatte Würzburg noch jahrelang an den Folgen der Niederlage von Bergtheim zu tragen. Aufgrund einer Vereinbarung von Dezember 1402 wurde der Stadt nämlich eine Entschädigungsleistung von insgesamt 40000 Pfund Heller aufgebürdet. Weitere Verbindlichkeiten hatten die Stiftsstädte bei der Reichsstadt Nürnberg. Die Abzahlung der 40000 Pfund Heller durch Würzburg wurde vereinbarungsgemäß auf vierzig Jahre (!) gestreckt. Die jährlichen Raten waren nach einem festen Schlüssel an die geistlichen Stifte und Klöster in der Stadt zu zahlen, die im Städtekrieg geschädigt worden waren. Diese Zahlungen wurden, wie eine Zusammenstellung der Belege in den Ratsakten beweist, lange Zeit tatsächlich geleistet. Zwar machte die Streckung des Gesamtbetrags die hohen Reparatio-



nen für die Stadt erträglich. Doch erinnerten die Ratenzahlungen die Bürgerschaft jedes Jahr von neuem schmerzlich an die zurückliegende Niederlage. Erst etwa 1429/30 enden die Einträge über die Zahlungen. Noch in der Fries-Chronik findet sich eine entsprechende Abbildung, die die Ablieferung der „Reparationen“ anschaulich darstellt (Abbildung 4). Der Nachfolger Bischof Gerhards von Schwarzburg war seit 1400 Johann von Egloffstein, der das bischöfliche Aufgebot in der Schlacht von Bergtheim befehligt hatte. Unter ihm wurden die beschriebenen finanziellen Sanktionen gegen die Stadt festgesetzt. Im weiteren Verlauf aber läßt sich erkennen, daß dem Bischof an einem finanziellen Ausbluten der Stadt nicht gelegen war. Seine Aktivitäten und Entscheidungen bis zu seinem Tod 1411 zeigen vielmehr, daß es ihm auf ein gedeihliches Auskommen zwischen Stadt und Geistlichkeit ankam (Abbildung 5). Das Miteinander dieser Parteien hatte ja nicht zuletzt für die Frage Bedeutung, ob seine Universitätsgründung von 1402 ein Erfolg wurde. Auch die päpstliche Gründungsurkunde von 1402 faßte formelhaft ins Auge, daß die neue Universität für die Stadt Würzburg wirtschaftlich von Vorteil sein könne.

Als Wohnraum für die zahlreichen Pfründeninhaber an den großen Stiften (Domstift, Neumünster, Haug) hatte sich in Würzburg bis zum 14. Jahrhundert einer der größten Bezirke geistlichen Besitzes

Abbildung 4: Schadensersatzzahlung der Bürgerschaft an Würzburger Klöster nach der verlorenen Schlacht von Bergtheim, nach der Chronik des Lorenz Fries (sogenanntes Domkapitels-exemplar von 1540/44) (Chronik der Bischöfe von Würzburg 742-1495, Bd. 6, hg. von ULRICH WAGNER und WALTER ZIEGLER, Würzburg 1996, S. 144).



Abbildung 5: Grabmal von Bischof Johann von Egloffstein (+1411) im Würzburger Dom (Standbild unter Baldachin, heute aus Bruchstücken zusammengesetzt) (Fr. FRIEDR. LEITSCHUH: Würzburg, Leipzig 1911. Berühmte Kunststätten Bd. 54, S. 43).

Als Wohnraum für die zahlreichen Pfründeninhaber an den großen Stiften (Domstift, Neumünster, Haug) hatte sich in Würzburg bis zum 14. Jahrhundert einer der größten Bezirke geistlichen Besitzes in deutschen Städten entwickelt. Dieser geschlossene Bereich befand sich zwischen Dom und östlicher Stadtmauer und nahm deutlich mehr als ein Drittel des ummauerten Areals ein. Hier lag auch der Hof „Katzenwicker“, der zunächst für die Universität erworben wurde.

in deutschen Städten entwickelt. Dieser geschlossene Bereich befand sich zwischen Dom und östlicher Stadtmauer und nahm deutlich mehr als ein Drittel des ummauerten Areals ein. Hier lag auch der Hof „Katzenwicker“, der zunächst für die Universität erworben wurde. Mit der Übertragung des Großen Löwenhofes an die neue Universität ging nun allerdings ein weiteres, seit langem in bürgerlichem Besitz befindliches Anwesen in die Hand einer geistlichen Institution über – und zu diesen rechnete die Universität damals selbstverständlich. Das „geistliche Viertel“ dehnte sich damit noch weiter aus. Dergleichen Maßnahmen zugunsten der neuen Universität, der noch stärkere Zuzug von Klerikern, von Professoren und Studenten, mögen Unruhe in der Stadt, auch Gewalttätigkeiten gegenüber dem Rektor hervorgeufen haben, von denen wir andeutungsweise aus dem Jahre 1406 erfahren. Johann von Egloffstein suchte auszugleichen. 1407 verbot er der Würzburger Geistlichkeit alle weltlichen Geschäfte, vor allem den Weinhandel. Und 1408 wurde in einem Vergleich zwischen Bischof und Domkapitel unter vielen anderen Punkten auch festgelegt, daß beim Übergang von Häusern und Höfen aus bürgerlichem in geistlichen Besitz für diese Grundstücke die Geistlichen steuerpflichtig waren. Damit sollte verhindert werden, daß sich aufgrund der Besitzübertragung die Steuerlast für alle Bürger erhöhte, weil die geistlichen Institutionen, da sie steuerfrei waren, für ihren neuen Besitz nichts beibrachten, während die Aufgaben und Lasten der Stadt unverändert hoch blieben. Diener der Domherren, die auf eigene Rechnung am Markt handelten, sollten zudem Steuer geben wie andere Bürger. Das waren alte Forderungen der Bürgerschaft gewesen, um die Steuerflucht einzudämmen. Sie waren hier offensichtlich durch den Bischof selbst und gegen das Domkapitel aufgegriffen worden. Ein Schiedsgericht erkannte sie als berechtigt an. Freilich blieb die ökonomische Tätigkeit der geistlichen Immunitäten ein fortgesetztes Thema von Klagen und Beschwerden des Rates, von Verhandlungen und Kompromissen während des gesamten 15. Jahrhunderts und darüber hinaus.

Neben diesen Entscheidungen suchte Bischof Johann von Egloffstein den Finanzproblemen der Stadt in jenen Jahren nach 1400 auch direkt abzuweichen. So genehmigte er die Erhebung von Sondersteuern, ja er überließ der Stadt 1408 sogar auf sechs Jahre eine Abgabe, die sonst dem Bischof zufiel. Eine in Würzburg zu erhebende Verkaufssteuer auf Getreide und

Wein im Jahre 1410 verblieb zu drei Siebtel der Stadt, zur Vergeltung ihrer Schulden, wie es hieß. Diese Regelung sollte auf fünf Jahre gelten. 1413 wurde der Anteil der Stadt auf ein Drittel leicht herabgesetzt. Im selben Jahr 1410 beschworen dann auch Vertreter der Stadt die Statuten der Universität und erkannten sie damit an. Wichtig war hier insbesondere, daß der Rat der rechtlichen Herausnahme der Universität und aller ihrer Mitglieder aus dem städtischen Rechtsbereich zustimmte, wie dies herkömmlicherweise für den Klerus üblich war. Auch erkannte die Stadt die eigene Gerichtsbarkeit der Universität an.

Ein nicht zu unterschätzendes Element der Verknüpfung von Stadt und Universität stellt schließlich die Predigtätigkeit Winands von Steeg dar, die dieser seit 1407 in der Domkirche entfaltete. Die Dompfarrei war für den alten Stadtkern zuständig. Winand von Steeg, herausragender Gelehrter der neuen Universität, kam hier einem zeitgemäßen Bedürfnis nach der Verstärkung der gottesdienstlichen Predigt in den spätmittelalterlichen Städten entgegen. Mit dieser Aktivität übersprang der Hochschullehrer die räumliche und mentale Grenze zwischen geistlichem und bürgerlichem Viertel und verschaffte der Universität in der Stadt Präsenz und Gehör. Das Ende der ersten Würzburger Universität hingegen signalisierte das Jahr 1419, als nicht nur Winand von Steeg beklagte, das Studium in Würzburg sei aufgehoben. Auch für die Dompredigerstelle wurde damals eine neue – und jetzt dauerhafte Lösung gefunden.

Stadt und Kirche im Spätmittelalter

Neben den drei Stiften (Domstift, Neumünster, Haug) gab es in Würzburg im Spätmittelalter etwa 15 Klosterkonvente. Auf diese überaus zahlreichen geistlichen Institutionen im Stadtbereich wie auch auf die kurzzeitig bestehende Universität konnten Rat und Bürgerschaft kaum Einfluß gewinnen. Im Verhältnis zu diesen Institutionen lag, wie dargestellt, der wichtigste Konfliktpunkt der Stadt mit dem Bischof. Anders verhielt sich dies bei den Spitälern sowie bei der Bestellung der Pfarrkirchen. Hier konnte der Rat im Verlauf Erfolge erzielen und seine Mitwirkungsrechte allmählich erweitern – das war von erheblichem Belang in einer Zeit, in der Religionsausübung und Seelsorge eine zentrale Lebensbedeutung hatten, als im Zusammenhang damit aber auch erhebliche Geldströme flossen. So ist das Bürgerspital von einem Angehörigen der alten Würzburger Führungs-

schicht, Johann von Steren, als Spital zur Aufnahme und Pflege Kranker im Jahre 1319 gestiftet worden (Abbildung 6). Dieses Spital verblieb stets in der umfassenden Verwaltung der Stadt. Die Stiftungsmasse wurde aus dem Bürgertum laufend weiter vermehrt.

Eine Sonderstellung hatte die Marienkapelle am Markt inne. Diese Kirche kann mit gutem Recht als Bürgerkirche bezeichnet werden. Der Bau zwischen 1377 und 1479 wurde zu guten Teilen durch die Bürgerschaft finanziert. Der Rat erlangte das Stellenbesetzungsrecht (Patronat) über drei der sieben dort zu vergebenden Pfründen. Einfluß sicherte dem Rat vor allem die Besetzung und Kontrolle des Pfliegeramtes an dieser Kirche. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erlangte der Rat die alleinige Kompetenz bei der Verwaltung des Kapellenvermögens und der Besetzung der Pfliegerstelle. Über größere Investitionen entschied der Rat jeweils separat. Auch das Engagement der Würzburger Bürgerschaft für Seelmeßstiftungen in der Marienkapelle war im 15. Jahrhundert besonders groß. Folgerichtig war es angesichts dessen, daß auch die sogenannte Ratsbruderschaft in der Marienkapelle angesiedelt wurde. Dabei hatten dort bereits zuvor eine Adelsgesellschaft (die sogenannten Fürspänger) und die Bruderschaft des fürstlichen Hofgesindes auf dem Schloß Marienberg ihren geistlichen Sitz genommen. Der Rat zog nach und beschloß 1453 die Gründung einer Bruderschaft, deren Zweck es war, das Gedächtnis der verstorbenen und lebenden Wohltäter am Bau der Kapelle zu wahren. In Praxi war damit das Würzburger Bürgertum gemeint, das sich der Kapelle verbunden fühlte und sein Seelenheil an dieses Gotteshaus knüpfen wollte. In den 1460/70er Jahren bestand die Bruderschaft bereits aus ca. 590 Mitgliedern. Auch wenn etwa 5% von diesen dem Adel und 6% dem Klerus angehörten, war die Bruderschaft im Kern eine solche des Würzburger Bürgertums. Über die Aufnahme entschied der Rat. Es spielte sich ein, daß grundsätzlich jedes Ratsmitglied auch der Bruderschaft angehörte. Darüberhinaus waren 77% aller Mitglieder nichtpatrizischen bürgerlichen Standes. Zwei Drittel von diesen stammten aus Würzburg selbst.

Von großer Bedeutung für das städtische Leben war auch die Dompfarrei, die eigentliche Pfarrkirche für den alten Stadtkern. Auf die Verbindung von Universität und Stadt an dieser wichtigen Stel-

le wurde schon hingewiesen. Nach dem Niedergang der Universität mußte eine neue Regelung gefunden werden. 1419 wurde deshalb für die Ausstattung der Dompredigerstelle die reich ausgestattete Pfarrei Marktbibart herangezogen. Diese Pfarrei wurde dem Domkapitel inkorporiert, das künftig für die Anstellung und Besoldung eines geeigneten, ausreichend gebildeten Inhabers der neuen Doppelstelle zuständig war. Die Predigerstelle war wichtig für die öffentliche Stimmung in der Stadt. Es sind mancherlei Auseinandersetzungen des Rates mit den Dompredigern überliefert. Zwar tätigten Ratsmitglieder zahlreiche Meßstiftungen im Dom, mehr sogar als in der Marienkapelle. Ein Stellenbesetzungsrecht für irgendeine geistliche Pfründe im Dom konnte der Rat jedoch nicht erringen. Immerhin erlangte er aber auch hier die Kontrolle über das Stiftungsvermögen, das an die Kirche floß, und über Bauinvestitionen und Anschaffungen für die Dompfarrei. Gemeinsam mit dem Dompfarrer setzte der Rat den Kirchenpfleger – regelmäßig ein Ratsmitglied – ein und überprüfte seine Rechnungslegung.

Wirtschaft und Gewerbe

Die Bedeutung des Fernhandels ging in Würzburg im späteren Mittelalter gegenüber den Anfängen der Stadt im Hochmittelalter (11.-13. Jh.) zurück - trotz der guten Verkehrslage der Stadt am Main und im Kreuzungspunkt wichtiger Fernstraßen. Diese Entwicklung erfaßte sogar den Würzburger „Exportschlager“, den Frankenwein, bei dessen Vermarktung seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kaum mehr einheimische Würzburger nachweisbar sind. Zwischen den aufstrebenden neuen großen Handelsstädten Nürnberg und Frankfurt blieb Würzburg nur die Funktion eines Nah- und Regionalmarktes. Auch die Abwanderung von Teilen der wirtschaftlich aktiven Führungsschicht im 14. Jahrhundert spielte eine wichtige Rolle für das Zurückfallen Würzburgs. Ein täglicher Markt befand sich in ältester Zeit, im 11. Jahrhundert, zwischen Karmelitenstraße und Grafeneckart in der Nähe des Umschlagplatzes am Main. Größere, als Markt geeignete Plätze fehlten lange Zeit. Erst seit 1349 wurde nach dem Judenpogrom und dem Abbruch des Judenviertels der heutige Marktplatz geschaffen.

Die ältesten Nachrichten über eine Handwerkergruppe in Würzburg betreffen das Schuhmachergewerbe



Abbildung 6: Grabmal des Johann von Steren, Stifter des Würzburger Bürgerspitals von 1319 (Darstellung als frommer Stifter, zu Häupten mit Helm und Familienwappen, dem Stier; 1945 zerstört) (Otto MEYER: Bürgerspital Würzburg 1319 bis 1969, Würzburg 1969 = Mainfränkische Hefte Nr. 53, Vorsatzblatt).

und stammen von 1128 bzw. 1169. Im Mittelalter war es üblich, daß Angehörige desselben Gewerbes in unmittelbarer Nachbarschaft ansässig waren. Um allen Gewerbetreibenden ein Auskommen zu sichern, wurden die Zulassung der Meister zum jeweiligen Gewerbe sowie Löhne und Preise genau reglementiert. Manche der Gewerbe in Würzburg waren zunächst in besonderem Maße auf den Bischofshof als Abnehmer ausgerichtet gewesen, so zum Beispiel die schon genannten Schuhmacher und die Schmiede. Im Jahre 1373 bestanden in Würzburg 37 Zünfte. Zehn von Ihnen gehörten zu den Weinbergarbeitern. Diese waren nach Stadtvierteln untergliedert, was auf ihre große Zahl verweist. Auch die Zünfte der Weinschröter, Weinmesser und Wirte, Büttner (Faßmacher), Schiffer und Kärner waren mit dem Weinbau und der Verarbeitung sowie dem Weitertransport des Weines verbunden. Zahlenmäßig stark waren in Würzburg die Bäcker, Metzger und Wirte vertreten. Die vornehmste Zunft war die an der Spitze der Urkunde von 1373 genannte Goldschmied- und Krämerzunft, deren Mitglieder vornehmlich vom Warenhandel lebten. Als weitere Berufszweige werden genannt - zum Teil wurden mehrere zu einer Zunft zusammengefaßt - die Zimmerleute, Steinmetzen, Schmiede, Müller, Kürschner, Schneider, Schuster, Gärtner, Gerber, Lodenmacher, Altmänteler. Sattler, (Schild-)Maler und Schwertfeger (Schwertschärfer) waren in einer Zunft vereinigt, die Lebensmittelhändler der Futterer und Eierverkäufer ebenso. Weiterhin werden genannt Salzkästner, die Fischer (in zwei Zünften), Sackträger, Reußen (Schuhflicker), Bader, Ziegeldecker, Wagner und Kistner waren wohl wieder in einer Zunft vereinigt. Es fällt auf, daß keine Tuchmacher genannt werden und das Metallhandwerk wenig differenziert ist. Es mag Vertreter dieser und weiterer Gewerbe gegeben haben. Aber jedenfalls waren es zu wenige, als daß sie eine eigene Zunft gebildet hätten. Die Aufzählung bestätigt die Beobachtung, daß das produzierende, auf Export orientierte Gewerbe in Würzburg nur schwach entwickelt war.

In den Kämpfen zwischen Stadt und Bischof spielte die Zulassung von autonomen Zünften mit eigener Gerichtsbarkeit eine zentrale Rolle. Nach zahllosen Verboten und Wiederzulassungen der Zünfte im 13. und 14. Jahrhundert im Zuge der Kämpfe zwischen Bischof und Bürgerschaft waren seit 1400 Zünfte nur noch als vorwiegend religiöse Bruderschaften erlaubt. Bezeichnenderweise oblag die Überwachung

und Reglementierung des Handwerks und teilweise auch die Festsetzung der Löhne dem vom Bischof dominierten Oberrat und nicht dem 24er-Rat der Bürgerschaft.

Man darf wohl sagen, daß die wirtschaftliche Schwäche Würzburgs im späteren Mittelalter und der schließlich vergebliche Kampf der Stadt um bürgerliche Autonomie in einem Wechselverhältnis standen und sich gegenseitig verstärkten. Andererseits ist es kein Zufall, daß von der stärksten Branche, den Weinbergarbeitern, auch die größte Unruhe in der Stadt ausging. Daß der Weinbau als solcher der wichtigste lokale Wirtschaftsfaktor im mittelalterlichen Würzburg war, zeigt unter anderem die große Zahl der Zünfte aus diesem Gewerbebezweig im Jahr 1373. Allerdings befand sich der größte Teil der Rebflächen in der Hand geistlicher Institutionen, die die Weinberge dann teilweise an Stadtbürger gegen Erbzins verliehen. Die Häcker bearbeiteten diese Flächen als Lohnarbeiter. Die Häckerzünfte sind damit von den meisten anderen Gewerben zu unterscheiden, die sich vornehmlich aus selbständigen Handwerksmeistern zusammensetzten. Die zahlreich in der Stadt vertretenen, oft mittellosen Häcker waren stets ein besonders unruhiges Element. Dies war schon im 14. Jahrhundert so gewesen. Die Häcker sahen in den Gewerbebetrieben und besonders im Weinhandel der Geistlichkeit einen entscheidenden Faktor, der sie um ihren gerechten Lohn brachte. Als der Rat im 15. Jahrhundert mehr und mehr zum Vollzugsorgan der bischöflichen Forderungen wurde, waren es erneut die zahlenstarken Häcker, mit deren Widerstand der Rat bei den immer neuen Steuerforderungen des Bischofs zu rechnen hatte. Offener Aufruhr dieser Berufsgruppe ist etwa aus dem Jahre 1434 überliefert, als sich die Häcker darüber beschwerten, der Rat setze sich nicht ausreichend für die Freilassung einiger ihrer Kollegen ein, die von den Rittern von Thüngen gefangengenommen worden waren. Der Rat verwies daraufhin eine größere Gruppe von Häckern aus der Stadt, bis er sie schließlich im Zusammenwirken mit dem damaligen Stiftspfleger wieder in die Stadt zurück ließ. Zu einem solchen offenen, allgemeinen Aufruhr der Häcker kam es im späteren 15. Jahrhundert anscheinend nicht mehr. Aber die Drohung damit blieb latent vorhanden und wurde vom Rat gelegentlich gegenüber dem Bischof heraufbeschworen, um diesen zu größerem Entgegenkommen zu bewegen.

Im Jahre 1373 bestanden in Würzburg 37 Zünfte. Zehn von Ihnen gehörten zu den Weinbergarbeitern. Diese waren nach Stadtvierteln untergliedert, was auf ihre große Zahl verweist. Auch die Zünfte der Weinschröter, Weinmesser und Wirte, Büttner (Faßmacher), Schiffer und Kärner waren mit dem Weinbau und der Verarbeitung sowie dem Weitertransport des Weines verbunden. Zahlenmäßig stark waren in Würzburg die Bäcker, Metzger und Wirte vertreten. Die vornehmste Zunft war die an der Spitze der Urkunde von 1373 genannte Goldschmied- und Krämerzunft, deren Mitglieder vornehmlich vom Warenhandel lebten.

Politischer Spielraum des Rates nach der Schlacht von Bergtheim

Noch einmal kam es in den 1430er Jahren zu einem Emanzipationsversuch der Würzburger Bürgerschaft. Die Gelegenheit dazu boten die politischen Wirren in den späten Regierungsjahren Bischof Johanns von Brunn. Johann war wegen vielfacher finanzieller Belastungen des Hochstifts in heftigen Streit mit seinem Domkapitel geraten. Dieses schloß, auf der Suche nach Verbündeten, 1432 ein Bündnis mit der Stadt. Lorenz Fries zufolge zerstörten die Bürger damals Teile des befestigten Bischofshofes in der Stadt und vertrieben den Schultheißen. Die in der Stadt wohnenden bischöflichen Beamten und Diener wurden enteignet. Man bildete zudem einen Ausschuß aus städtischen und Domkapitelsvertretern, der die gemeinsame Politik gegenüber Bischof Johann von Brunn koordinieren sollte. In die erwähnte Bündnisurkunde wurden Artikel aufgenommen, die jeder künftige Bischof vor seiner Wahl zu geloben hätte. Darunter war auch ein Passus, der die Wahl der 24 Stadträte regelte. Dem Bischof war jährlich eine Vorschlagsliste von 30 Personen zu präsentieren. Die beiden Bürgermeister waren durch den Rat selbst frei zu wählen. In der Praxis konnte sich der Rat in den Jahren 1432/34 selbständig konstituieren. Aber bereits 1436 wurde der Stiftspfleger, der mit der Stadt zusammengearbeitet hatte, zur Abdankung gezwungen. Würzburg mußte anerkennen, daß alle zu seinen Gunsten lautenden Urkunden des Pflegers aufgehoben wurden.

Dieses nochmalige Aufbegehren in politisch günstiger Konstellation und das Einbeziehen breiterer Bevölkerungsschichten in die Besetzung des Rates blieb im 15. Jahrhundert ein Einzelfall. Die 24 Räte amtierten im weiteren auf Lebenszeit. In aller Regel gehörten sie einem engeren Kreis führender Familien an. Für einen freigewordenen Ratssitz wurde dem Bischof zumeist eine Liste von sechs Vorschlägen präsentiert, aus denen er dann den ihm genehmen Kandidaten auswählte. Die Tätigkeit des Rates war umfassend, aber oft nicht letztlich entscheidend. So kümmerte er sich um die äußere und innere Sicherheit der Stadt – begrenzt und kontrolliert freilich durch den Schultheiß, der den bischöflichen Stadtherrn repräsentierte. Weiterhin beschäftigte sich der Rat mit der außergerichtlichen Schlichtung von Streitigkeiten, war für das Steuerwesen zuständig und verwaltete bestimmte kirchliche Vermögen und

karitative Stiftungen. Kennzeichen für den abhängigen Status Würzburgs war es auch, daß das Stadtgericht mit seinen Ratsschöffen auf die Aburteilung kleiner Vergehen beschränkt war und im Schultheißen einen bischöflichen Beamten als Vorsitzenden hatte. Schwere Kriminalität in der Stadt und dem angrenzenden Gebiet wurde dagegen vom sogenannten Würzburger Brückengericht behandelt, besetzt mit Schöffen aus der Stadt sowie umliegenden Gemeinden.

In Abgrenzung zum sogenannten „Oberrat“ wurde der städtische Rat gelegentlich auch als „niederer Rat“ bezeichnet. Die Kompetenzen dieses Oberrates, der sich im 15. Jahrhundert unter Vorsitz des Schultheißen aus Vertretern des niederen Rates sowie des Klerus zusammensetzte, erstreckten sich besonders auf die Überwachung des Marktes sowie der Handwerke und ihrer Ordnungen. Auch das Recht, Satzungen und Ordnungen zu erlassen sowie entsprechende Verstöße zu ahnden, gehörte hierzu. Dieser stark durch den Klerus mitgeprägte Oberrat besaß damit Kompetenzen, die in anderen Städten zum Kernbereich städtisch-zünftischer Selbstverwaltung gehörten.

In der Praxis wurde immer wieder deutlich, daß der eigentliche Stadtrat („niederer Rat“) kein autonom handelndes Organ, sondern eine Art Mittler zwischen Bürgerschaft und Bischof war. Er leitete Kritik und Anliegen der Bürgerschaft an den Bischof weiter, geriet aber vielfach in die Stellung eines bloßen ausführenden Organs obrigkeitlicher Anweisungen und Steuerforderungen gegenüber der Bürgerschaft. In bestimmten Situationen konnte der Rat weitere Vertreter der Bürgerschaft zu Beratungen und Verhandlungen mit dem Bischof heranziehen, um die Legitimität und auch die Wirksamkeit seiner Aktionen gegenüber Bischof und Bürgerschaft zu erhöhen. Insbesondere die je zwei Vorsteher der acht Stadtviertel, die sogenannten Viertelmeister, spielten hier eine gewisse Rolle, auch weitere Vertreter der Bürgerschaft aus den Stadtvierteln wurden hinzugezogen.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sollte es zunehmend schwieriger werden für den Rat, die Rolle des Puffers zwischen Stadt und Bischof zu spielen und dabei auch bürgerliche Interessen zur Geltung zu bringen. Die zumeist auf der Festung, „fern auf dem Berge“ sitzenden Bischöfe arbeiteten in jener Zeit im Wettlauf mit benachbarten Konkurrenten am Ausbau des Fürstenstaates (Abbildung 7). Militäri-

Lorenz Fries zufolge zerstörten die Bürger damals Teile des befestigten Bischofshofes in der Stadt und vertrieben den Schultheißen. Die in der Stadt wohnenden bischöflichen Beamten und Diener wurden enteignet. Man bildete zudem einen Ausschuß aus städtischen und Domkapitelsvertretern, der die gemeinsame Politik gegenüber Bischof Johann von Brunn koordinieren sollte. In die Bündnisurkunde wurden Artikel aufgenommen, die jeder künftige Bischof vor seiner Wahl zu geloben hätte.

sche und andere Anforderungen an die Stadt wurden neu eingeführt, wurden häufiger und konnten durch den Rat oft nur noch wenig abgemildert werden.



Abbildung 7: Würzburg: Stadt und Festung Marienburg in der Weltchronik des Hartmann Schedel von 1493 (PETER KOLB / ERNST-GÜNTER KREINIG (Hgg.): *Unterfränkische Geschichte Bd. 2: Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn des konfessionellen Zeitalters, Würzburg 1992, S. 585*).

Rückblick und Ausblick

Die Jahre vor und nach 1400 waren besonders einschneidende Jahre der Würzburger Stadtgeschichte. Chancen und Risiken lagen vor wie nach der Katastrophe der Schlacht von Bergtheim nahe beieinander. Die erste Universitätsgründung von 1402 gehört in diesen Zusammenhang: Hätte die Bürgerschaft im Städtekrieg gesiegt, hätten sich wohl ganz neue Perspektiven für Würzburg ergeben können, der Status der Reichsstadt oder zumindest einer weitgehend freien Stadt wie bei den alten Bischofsstädten Köln, Worms oder Speyer wäre in Reichweite gerückt. Vielleicht hätte sich Würzburg dann später auch der Reformation angeschlossen, wie die benachbarten fränkischen Reichsstädte. Der Bischof hätte wohl in eine weiter entfernte, kleinere Residenzstadt ausweichen müssen, wie sich dies bei vielen anderen deutschen Bischöfen im Verlauf des Mittelalters ergab. So aber entwickelte sich Würzburg hin zur neuzeitlichen Residenzstadt. Die Fürstenmacht in Süddeutschland um 1400 war wohl schon zu stark, als daß der Kampf der Städte damals noch eine reale Erfolgchance hatte. Bei einem Sieg in Bergtheim wäre dieser Kampf sicher weitergegangen - mit hohen Opfern und un-

gewissem Ausgang. Ohne das Ergebnis der Schlacht von Bergtheim aber wäre es mit Sicherheit nicht zu der ersten Würzburger Universitätsgründung von 1402 gekommen. In einer wie im 14. Jahrhundert andauernd unruhigen, feindlichen Stadt, die sich mit ganzer Kraft gegen die Geistlichkeit in ihrem umfangreichen Sonderrechtsbezirk auflehnte, wäre an eine Universitätsgründung nicht zu denken gewesen. Zwar blieb die Universitätsgründung Episode. Doch wird erkennbar, daß der Gründer Johann von Egloffstein dem Eindruck entgegenwirkte, die Universität sei ein weiteres Instrument geistlicher Macht gegen die Stadt. Mancherlei Maßnahmen und Initiativen deuten vielmehr darauf hin, daß man nach dem Einbruch von 1400 um ein auskömmlicheres Miteinander von Stadt, Klerus und Universität bemüht war als vorher.

Literaturverzeichnis:

Noch nicht verwertet werden konnte für diesen Beitrag der eben erst (Dezember 2001) erschienene erste Band der neuen Würzburger Stadtgeschichte, die derzeit vom Stadtarchiv Würzburg herausgegeben wird. Die Literaturliste ist nicht erschöpfend, sondern verzeichnet nur die für diesen Beitrag hauptsächlich herangezogenen sowie insbesondere jüngere Titel.
Borkowsky, Robert: Johann I. von Egloffstein, phil. Diss. masch. Würzburg 1921.
Bünz, Enno: Winand von Steeg. In: *Rheinische Lebensbilder Bd. 15, 1995, S. 43-64*.
Engel, Wilhelm: *Würzburger Zunftsiegel aus fünf Jahrhunderten, Würzburg 1950 (Mainfränkische Hefte 7)*.
Freudenberger, Theobald: *Der Würzburger Domprediger Dr. Johann Reyss, Münster 1954*.
Grulich, Victor: *Verfassung und Verwaltung der Stadt Würzburg vom 13. bis zum 16. Jahrhundert*. In: *Festgabe zur dritten Säcularfeier der Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg, Würzburg 1882*.
Hoffmann, Hermann: *Würzburgs Handel und Gewerbe im Mittelalter Bd. I. Allgemeiner Teil, Lasselben 1940*.
Kerth, Sonja: *Der landsfrid ist zerbrochen. Das Bild des Krieges in den politischen Ereignisdichtungen des 13. bis 16. Jahrhunderts, Wiesbaden 1997 (Imagines Medii Aevi Bd. 1)*.
Kolb, Peter / Kreinig, Ernst-Günter (Hgg.): *Unterfränkische Geschichte Bd. 2: Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn des konfessionellen Zeitalters, Würzburg 1992*.
Lonsdorf, Helke: *Gewaltanwendung und Rechtsdurchsetzung in innerstädtischen Konflikten in Würzburg*. In: *Brunner, Horst (Hg.): Die Wahrneh-*

mung und Darstellung von Kriegen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, Wiesbaden 2000 (Imagines Medii Aevi Bd. 6), S. 73-94.
Schich, Winfried: *Würzburg im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Topographie und Bevölkerungsstruktur, Köln/Wien 1977 (Städteforschung Reihe A Bd. 3)*.
Sprandel, Rolf: *Die Beziehungen der Bischöfe zu der Stadt Würzburg in dem Ratsprotokoll des 15. Jahrhunderts*. In: *Würzburger Diözesan-Geschichtsblätter Bd. 62/63, 2001, S. 527-539*.
Sprandel, Rolf: *Von Malvasia bis Kötzschenbroda. Die Weinsorten auf den spätmittelalterlichen Märkten Deutschlands, Stuttgart 1998 (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beiheft 149)*.
Sprandel, Rolf: *Das Würzburger Ratsprotokoll des 15. Jahrhunderts. Eine historisch-systematische Analyse, Würzburg 2002 (Schriften des Stadtarchivs Würzburg Heft 15) (im Druck)*.
Trüdinger, Karl: *Stadt und Kirche im spätmittelalterlichen Würzburg, Stuttgart 1978 (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit Bd. 1)*.
Wendehorst, Alfred (Bearb.): *Das Bistum Würzburg Teil 2: Die Bischofsreihe von 1254 bis 1455, Berlin 1969 (Germania Sacra N.F. 4)*.
Wendehorst, Alfred (Hg.): *Würzburg. Geschichte in Bilddokumenten, München 1981*.
Wittstatt, Klaus: *Ansätze zur Klerus- und Ordensreform im spätmittelalterlichen Würzburg*. In: *Rödel, Dieter / Schneider, Joachim (Hgg.): Strukturen der Gesellschaft im Mittelalter. Interdisziplinäre Mediävistik in Würzburg, Wiesbaden 1996, S. 82-98*.

DIE ERSTGRÜNDUNG DER UNIVERSITÄT IM JAHR 1402

Rainer Leng, Institut für Geschichte

Johann von Egloffstein (1400 - 1410) war der erste Würzburger Bischof, der an einer der neugegründeten deutschen Hochschulen des späten Mittelalters studiert hatte. Trotz schwieriger Umstände errichtete er bald nach seiner Wahl die erste Würzburger Universität.

Als Bischof Johann von Egloffstein im Jahr 1402 die Gründung seiner Universität ins Werk setzte, konnte Würzburg bereits auf eine reiche, über sechshundertjährige Schultradition zurückblicken¹. Seit den Zeiten Karls des Großen bestand eine Domschule. Die ersten Bischöfe der 799 gegründeten Diözese Paderborn wurden hier ausgebildet. Der noch heute erhaltene Katalog der Domstiftsbibliothek aus dieser Zeit zeugt von hohem theologischen Niveau². In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts begründete der italienische Gelehrte Stephan von Novara den vorzüglichen Ruf der Domschule. Im 11. Jahrhundert zählte sie mit Worms und Lüttich zu den berühmtesten Bildungsstätten im Reich³. Zahlreiche hohe Würdenträger gingen aus ihr hervor. Wer im hohen Mittelalter eine geistliche Karriere anstrebte, der mußte zumindest eine Zeitlang der Würzburger Schule angehört haben.

Im späten Mittelalter konnten die bildungswilligen Würzburger auf ein breites Spektrum an Schulen bauen. Das Kollegiatstift Haug, das Ritterstift St. Burkard und vor allem das 1057/58 gegründete Stift Neumünster unterhielten Schulen, deren Niveau einen direkten Übertritt an die Universitäten ermöglichte. 1282 errichteten die Zisterzienser ein Studienhaus. Mit den Klosterschulen der Benediktiner, Dominikaner, Franziskaner und Augustiner-Eremiten trugen vor allem die alten und neuen Orden zur Bildung von Bürgertum und Klerus bei.

Wer aber eine Universität besuchen wollte, der mußte die Bischofsstadt verlassen. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts führte der Weg an eine Universität entweder nach Paris, wo Theologie und Philosophie in hoher Blüte standen, oder nach Bologna, wo das Rechtsstudium einen ausgezeichneten Ruf genoß. Nicht wenige Würzburger, darunter auch der bekannte Notar, Scholaster, Geschichtsschreiber und Litera-

tursammler Michael de Leone, zog es zum Studium der Rechte über die Alpen⁴.

Mit der Einrichtung der Universität Prag im Jahr 1348 und den folgenden landesherrlichen Gründungen in Wien (1365/1384), Erfurt (1392), Heidelberg (1385) und Köln (1388) begann der Aufschwung der Institution Universität im Reich⁵. Die jungen fränkischen Adeligen, besonders die Mitglieder der Domstifte und die Kleriker der Kollegiatstifte, aber auch Stadtbürger finden sich in großer Zahl unter den Absolventen der neuen Universitäten. Die Prager und Heidelberger Matrikel weisen in den ersten Jahrzehnten je fast 50 Würzburger aus⁶. Auch Johann von Egloffstein erwarb dort akademische Grade⁷. Die meisten zog es nach Erfurt. Bis zum Jahr 1490 schrieben sich dort über 800 Studenten aus dem Bereich des Hochstifts Würzburg ein. Dies zeugt von großer Aufgeschlossenheit für die höhere Bildung. Im 14. Jahrhundert sind deshalb in der Stadt intensive kulturelle und literarische Bestrebungen zu verzeichnen.

Um das Jahr 1400 hatten etwa die Hälfte der Mitglieder des Domkapitels eine Universität besucht; ähnlich stand es in den Klöstern und Stiften. Daß die Stadt selbst nicht über eine Universität verfügte, mußte vor diesem Hintergrund immer deutlicher als Mangel empfunden werden.

Politische und wirtschaftliche Umstände der Gründung

Während das rege geistige Leben in der Stadt eine Universitätsgründung geradezu zu fordern schien, waren die politischen und wirtschaftlichen Umstände weniger günstig. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts hatte sich der Konflikt zwischen der Bürgerschaft und dem Bischof als Stadtherrn im Ringen um die politische Vormachtstellung zugespitzt. Die städtischen Autonomiebestrebungen erlitten dabei am 11. Januar 1400 eine katastrophale Niederlage. In der Schlacht von Bergtheim ließen über 1000 Würzburger ihr Leben. Der spätere Bischof Johann von Egloffstein hatte selbst die bischöflichen Truppen in die Schlacht geführt und mit seinem Sieg die unumschränkte Gewalt des Stadtherrn wiederhergestellt⁸. Doch der Preis war hoch. Die Bevölkerungszahl von

Fußnoten:

siehe Seite 17

Seit den Zeiten Karls des Großen bestand eine Domschule. Die ersten Bischöfe der 799 gegründeten Diözese Paderborn wurden hier ausgebildet. Der noch heute erhaltene Katalog der Domstiftsbibliothek aus dieser Zeit zeugt von hohem theologischen Niveau². In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts begründete der italienische Gelehrte Stephan von Novara den vorzüglichen Ruf der Domschule. Im 11. Jahrhundert zählte sie mit Worms und Lüttich zu den berühmtesten Bildungsstätten im Reich³.



Abbildung 1: Gründungsprivileg Papst Bonifaz IX. vom 10. Dezember 1402. Originalpergamenturkunde mit der Bleibulle des Papstes. Würzburg, Staatsarchiv, WU 27/22.

etwa 8000 Einwohnern in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ging nicht nur infolge der Verluste deutlich zurück. Wer konnte, zog fort, um anderswo ein positiveres Umfeld zu finden. Wirtschaft und Handel in der Stadt lagen danieder.

Auch das Hochstift selbst hatte mit enormen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Vorgänger Johanns von Egloffstein hatten zur Deckung ihrer Schulden große Teile des Hochstiftbesitzes verpfänden müssen. In der Folge gingen die Einnahmen stark zurück. Im Jahr 1406 bezifferte Papst Innozenz VII. die Schuldenlast des Hochstifts mit der gewaltigen Summe von 2,5 Millionen Gulden⁹. Als Bischof Johann zur Bestätigung seiner Wahl der römischen Kurie die üblichen Zahlungen zu leisten hatte, benötigte er ein Darlehen seines Bruders, des Deutschordensmeisters Konrad¹⁰. Seine ganze Regierungszeit ist geprägt von einem ständigen Ringen mit dem Domkapitel um die Steuerpolitik. Noch kurz vor seinem Tod mußte er gar kostbare Kleider und das Tafelsilber als Sicherheit für ein Darlehen von 3000 Gulden einsetzen¹¹.

Motive der Universitätsgründung

In solch bedrängter Lage die Gründung einer Universität zu wagen, war ein mutiger Schritt. Für das Wagnis sprach aber eine Reihe guter Gründe, die durchaus von der Weitsicht Bischof Johanns zeugten. Von einer Hochschule im Bistum Würzburg mußte eine politische Signalwirkung ausgehen. Nach den älteren landesherrlichen Universitäten war dies die erste

Gründung durch einen geistlichen Fürsten im Reich. Nicht nur an der römischen Kurie, auch am deutschen Königshof, wo mit Ruprecht von der Pfalz (1400 - 1410) gerade der Stifter der Heidelberger Universität regierte, mußte dies die Reputation des Bistums steigern. Dazu paßt, daß Johann als erster der Würzburger Bischöfe den Titel eines Herzogs in Franken zu führen begann¹².

Auch in ganz praktischer Hinsicht war eine Universität von Nutzen. Der Nachwuchs an Führungskräften konnte nun vor Ort ausgebildet werden. Der fränkische Adel, der nach geistlichen Karrieren oder nach hohen Positionen in der Verwaltung des Territoriums strebte, konnte gezielter und integrativ auf seine neuen Aufgaben vorbereitet werden. Auch eine bessere Kontrolle von Lehrinhalten und Verhaltensweisen der Studenten war gewährleistet. Hier zeigen sich erste Ansätze zu einer Territorialisierung des Bildungswesens im Dienste der frühmodernen Landesherrschaft¹³.

Unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten war die Gründung ebenfalls ein lohnenswertes Ziel. Nach der Katastrophe des Jahres 1400 brauchte die Stadt dringend neue Impulse. Zahlungskräftige Studenten und Professoren würden ihr Geld künftig nicht mehr in andere Universitätsstädte tragen. Wirtschaftlicher Aufschwung und ein lebendigeres geistiges Klima sollten die Bürgerschaft vom Wegzug abhalten. Neben der Universität zählte auch die Wiederansiedlung der 1349 ausgelöschten Judengemeinde zu Johanns wirtschaftspolitischen Maßnahmen¹⁴.

Der spätere Chronist des Bistums, Lorenz Fries, hat den Zusammenhang von Universität und wachsender Prosperität der Stadt völlig richtig erkannt. Wegen des wirtschaftlichen Niedergangs *mainet gemelter bischoff Johanns, das durch vfrichtung einer hohen schüle die gnanten stat Wirtzburg wider zu vnehmen vnd gedeihen bracht werden mochte*¹⁵. Die Ansiedlung einer Hochschule zählte also bereits im späten Mittelalter erkanntermaßen zu den Standortfaktoren ersten Ranges.

Das päpstliche Gründungsprivileg vom 10. Dezember 1402

Unmittelbar nach Wahl (November 1400) und Weihe (Juli 1401) nahm Johann von Egloffstein die Verhandlungen mit Papst Bonifaz IX. über die Universitätsgründung auf. Leider schweigen die Quellen über die diplomatischen Bemühungen. Aber eine Anweisung von 600 Gulden an die römische Kurie, die im

September 1402 wiederum der Bruder Johann zur Verfügung stellt, dürfte mit dem bald darauf erlassenen Gründungsprivileg in Verbindung stehen¹⁶.

Am 10. Dezember stellte der Papst die gewünschte Urkunde mit der Genehmigung der Errichtung einer hohen Schule zu Würzburg aus. Heute liegt das noch mit der Bleibulle des Papstes versehene Dokument im Staatsarchiv zu Würzburg (Abb. 1)¹⁷. Daß wirtschaftspolitische Motive im Laufe der Verhandlungen eine Rolle spielten, ist einzelnen Passagen deutlich anzumerken. Zu Nutzen und Gedeihen der Stadt solle die Gründung beitragen. Angenehmes Klima und ein Überfluß an Nahrungsmitteln lassen den Ort besonders geeignet erscheinen. Ein Studium Generale dürfe für beliebige Fakultäten eingerichtet werden. Ursprung und Quelle der Wissenschaften, *scienciarum fons et origo*, solle die Schule künftig sein. Als Vorbild diente die Universität von Bologna, was einen Schwerpunkt auf der juristischen Fakultät bedeutete. Daneben sollte auch die Theologie betrieben werden. Gemeinsam mit den Lehrern der Universität erhält der Bischof das Recht, die Absolventen zu prüfen, das Lizentiat (Lehrbefugnis) zu erteilen sowie Magister und Doktoren zu promovieren.

Damit war der Grundstein gelegt. Die organisatorische Umsetzung blieb Johann von Egloffstein überlassen. Daß in Anbetracht der finanziellen Situation des Hochstifts dem Gründungsoptimismus auch einige Schwierigkeiten entgegenstanden, muß Papst Bonifaz bewußt gewesen sein: Am selben Tag gestattete er dem Bischof, für drei Jahre einen außerordentlichen geistlichen Zehnten zu erheben, da das Bistum so geschwächt sei, daß Johann sich von den Einkünften nicht einmal standesgemäß unterhalten könne¹⁸.

Erwerbung der Universitätsgebäude

Trotz der schwierigen Lage ging Bischof Johann mit großem Engagement ans Werk. Schon vor der Erteilung des Privilegs hatte er begonnen, für die räumliche Ausstattung seiner Universität zu sorgen. Bereits als gewählter, aber noch gar nicht geweihter Bischof erwarb er von Mitgliedern des Domkapitels, den Grafen von Schwarzburg, für den Preis von 300 Gulden die Hälfte des Hofes zum Katzenwicker (Abb. 2)¹⁹. Noch im Jahr 1401 war der größte Teil der Schuld bezahlt²⁰, ein kleinerer Rest folgte 1403. Die andere Hälfte des Hofes im Wert von 200 Gulden kam am 17. November 1402 aus dem Besitz von Wilhelm Herbelstadt hinzu. Das Kapitel unterstützte die Bemü-

hungen. Drei Domherren bürgten für den Kaufpreis²¹. Daß schon vor dem Gründungsprivileg vom Dezember 1402 ein komplettes Gebäude für den Lehrbetrieb der Universität zur Verfügung stand, spricht für eine langfristige Planung Johanns.

Einer der prominentesten Höfe kam im folgenden Jahr dazu, der Große Löwenhof (Abb. 3)²². Hier hatte bis 1355 Michael de Leone gelebt und seine literarische Sammlung angelegt. Nachdem einer seiner Nachfahren, Jacob de Leone, nach der Schlacht von Bergtheim als einer der Rädelsführer des Bürgeraufstandes hingerichtet worden war, ging der Besitz an ein weiteres Familienmitglied mit Namen Michael über. Er verkaufte ihn am 20. April 1403 für 320 Gulden an Arnold Herwig²³. Die Verkaufsurkunde liefert eine genaue Beschreibung der Räumlichkeiten. Im oberen Stock des Hauptgebäudes befanden sich links und rechts des Ganges zwei große Räume, Kemenaten, an die weitere Zimmer grenzten. An der Außenwand zur Straße hin, gegenüber dem Dominikanerkloster, war an der einen Kemenate ein „Storchennest“, also ein Erker angebaut. An der anderen Kemenate befand sich ein Wappen der Leone-Familie, das heute in der Kirche des Bürgerspitals zu sehen ist. Über dem Tor stand ein in Stein gehauener Großer Löwe, der dem Hof den Namen gab. Zu den Räumlichkeiten im Erdgeschoß kamen noch zwei kleinere Nebengebäude.

Arnold Herwig, der neue Besitzer des Hofes und zugleich einer der Finanzberater des Bischofs, stellte, ohne daß wir von Gegenleistungen hören, den Bau der Universität zur Verfügung. Hier lebte und arbeitete vor allem die juristische Fakultät. Eine Urkunde von 1409, mit der im Löwenhof ein Rechtsstreit entschieden wurde, nennt



Abbildung 2: Im Hof zum Katzenwicker war ein Teil der ersten Würzburger Universität untergebracht. Die um 1850 entstandene Zeichnung von Sebastian Halser zeigt den weitgehend erhalten gebliebenen mittelalterlichen Bauzustand kurz vor dem Abriß der Gebäude 1852. Mainfränkisches Museum Würzburg, Inv. Nr. S. 42723.



Abbildung 3: Der große Löwenhof in einer Miniatur der Würzburger Bischofschronik von Lorenz Fries. Würzburg, Stadtarchiv, Ratsbuch 412, fol. 134^v.



Abbildung 4: Der Lehrbetrieb an der jungen Würzburger Universität nach einer Miniatur in der Bischofschronik von Lorenz Fries. Links ein Professor auf seinem Lehrstuhl, der *cathedra*, bei der Vorlesung; auf einer Bank entlang der Wand fünf Studenten mit ihren Büchern. Würzburg, Stadtarchiv, Ratsbuch 412, fol. 211^r.



Abbildung 5: Selbstbildnis des Winand von Steeg aus einem illustrierten Rechtsgutachten über die Zollfreiheit des Bacharacher Pfarrweins auf dem Rhein vom Jahr 1426. München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Geheimes Hausarchiv, Hs. 12, fol. 2^r.

den Juristen Dr. Johannes Zantfurt als einen der Bewohner²⁴. 1412 wird ihm die Wohnung im Hof offiziell zugewiesen²⁵.

In den anderen Räumen fanden die Vorlesungen statt. Als Lorenz Fries, einer der späteren prominenten Besitzer des Löwenhofes 1524 Umbauarbeiten vornahm, fand er in einer Mauer noch zwei Lätwerke, mit denen vormals die Studenten „zu Tisch und zu den Lektionen“ gerufen wurden²⁶. Wie er sich über 100 Jahre später den Lehrbetrieb an der jungen Universität vorstellte, zeigt eine Miniatur in seiner Bischofschronik (Abb. 4). Nach Fries konnte die junge Universität auch noch den Hof der Dechanei des Neumünsters nutzen. Doch leider fehlen hier urkundliche Belege.

Die ersten Professoren

Die räumliche Ausstattung war von Beginn an recht ordentlich; nun mußten nur noch möglichst prominente Lehrer gefunden werden. Da kaum Mittel zur Verfügung standen, um bekannte Professoren von anderen Universitäten abzuwerben, richtete sich der Blick des Bischofs zunächst auf seine engere Umgebung. Mangel herrschte hier nicht. Im Domkapitel, an den Stiften und Klöstern waren genügend Lizentiaten, Bakkalaren und Magister vorhanden, die sich mit großem Engagement in den Dienst der Universität stellten.

Mit Johann Ambundi besaß der Bischof selbst einen studierten Generalvikar, der als *baccalaureus in decretis* auch schon lesen durfte²⁷. 1406 besaß er den Doktorgrad, spätestens ab 1413 lehrte er auch noch Theologie. In die Heidelberger Studienzeit Johanns dürfte der Kontakt zu Winand von Steeg zurückreichen²⁸. 1396 hatte er dort den *baccalaureus artium*

erworben, 1401 den *baccalaureus juris*. Mit der wirtschaftlichen Absicherung durch ein Kanonikat in Stift Haug konnte er für die Juristenfakultät gewonnen werden; 1409 war er zudem als Generalvikar des Bischofs tätig. Nach seiner Würzburger Zeit verfaßte Steeg übrigens ein umfangreiches Rechtsgutachten, das er mit zahlreichen Portraits von Mitgutachtern und Unterstützern zierte. Dieser Quelle verdanken wir neben zwei Bildern von alten Würzburger Kollegen auch ein Selbstbildnis Winands (Abb. 5).

Als Jurist und Theologe stieß bald nach 1403 der Ebracher Zisterzienser Bartholomäus Frowein hinzu, der seine akademischen Würden in Wien erworben hatte²⁹. Von der Würzburger Ordensgeistlichkeit lehrten zumindest die Augustiner Johannes von Karlstadt und Gerlach von Alfeld (Abb. 6), der Dominikaner Johann von Münnerstadt und der Karmeliter Magister Waltherus an der Universität³⁰. Bei ihnen brauchte sich Bischof Johann um die Bezahlung nicht zu sorgen. Mit Pfründen in Stift Haug ausgestattet waren außerdem noch die Lehrer Johann Adolphi, der in Erfurt studiert hatte, und Heinrich von Gulpen, ein Heidelberger Absolvent (Abb. 7). Das Neumünsterstift versorgte den Juristen Dr. Johannes Zantfurt³¹. Für Lehrpersonal, darunter Namen mit gutem Klang, war also trotz knapper Mittel ausreichend gesorgt. Unmittelbar nach dem päpstlichen Privileg, spätestens im Jahr 1403 konnte der Lehrbetrieb in der juristischen Fakultät aufgenommen werden, die Theologen folgten nicht viel später. Von einer Artistenfakultät hören wir wenig. Gegeben hat es sie aber mit Sicherheit³². Als Rektoren standen der Neugründung anfänglich nicht die Professoren selbst vor, sondern wohlgesonnene Mitglieder des Domkapitels: Albrecht von Heßberg († 1404) und Günther von der Kere († 1407).

Obwohl wir leider keine Matrikel besitzen, zeigt schon der umfangreiche Lehrkörper, daß ein reger Zulauf von Studenten einsetzte. Die Einschreibungen Würzburger Studenten an den anderen Universitäten nehmen jedenfalls zu Beginn des 15. Jahrhunderts deutlich ab³³.

Die Finanzierung der Universität

Im Aufschwung der Gründerjahre erscheint lediglich 1405/06 eine kleine Krise. Die Gründe kennen wir nicht genau. Doch wie auch an anderen Orten dürften heftige Auseinandersetzungen zwischen Stadtbürgern, die ihren wirtschaftlichen Nutzen wohl nicht recht zu schätzen wußten, und Universitätsmitglie-

dem die Ursache gewesen sein. 1406 erlitt der Rektor Paul von der Kere bei einem „Auflauf“ einigen Schaden³⁴. Papst Innozenz VII. sah sich im selben Jahr genötigt, einige auswärtige Persönlichkeiten zum Schutz von Personal und Besitz der Universität zu bestimmen³⁵.

Auch die Geldknappheit spielt wieder eine Rolle. Anlässlich der Amtseinführung des Rektors Günther von der Kere spielt Winand von Steeg deutlich auf die mangelhafte Ausstattung an: Als Rektor sei er zwar über Vieles und Großes gesetzt, nicht jedoch über viel Geld³⁶. Die Mißstände konnten jedoch abgestellt werden. Im Sommersemester 1406 wurde Peter von Treysa für das Rektorat gewonnen. Als einer der ältesten Professoren der Universität Wien, die zwanzig Jahre nach der Erstgründung von 1365 der Wiederbelebung bedurfte, besaß er umfangreiche Erfahrungen in der Förderung aufstrebender Universitäten³⁷.

Erst im Jahr 1410, nachdem die von einigen Provisorien gekennzeichnete Gründungsphase offensichtlich erfolgreich abgeschlossen war, sorgte Bischof Johann für eine dauerhafte Finanzierung seiner Universität in Form eines Vertrages mit dem Domkapitel³⁸. Die Universität erhielt eine eigene Gerichtsbarkeit und vor allem geregelte Einkünfte. Neben dem Nachlaß derjenigen Mitglieder, die ohne Testament und Erben starben, fielen ihr die Kollekten zu, die sogenannten *Cathedratica*, die Stadt- und Landgeistlichkeit jährlich an den Bischof zu entrichten hatten. Aus den gemeinsam von Bischof und Domkapitel verwalteten Finanzmitteln des Hochstifts stand damit ein fester Haushaltsposten zur Verfügung. Unter Berücksichtigung von Person und Leistung sollte die Summe nach dem Ermessen der Universität unter den Lehrern verteilt werden.

Zugleich konnte aber auch das Domkapitel seine eigenen Interessen durchsetzen. Die Besoldung der Professoren sollte keinesfalls zu Lasten des Kapitels gehen. Kein Mitglied der Hochschule sollte eine der einträglichen Domherrenstellen, eine Pfründe oder ein Amt an der Domkirche erwerben, oder nach sonst einem Amt streben dürfen, das sich im Besitz eines Mitglieds des Kapitels befand. Der Lehrbetrieb war damit finanziell abgesichert. Doch die Professoren mußten, sofern sie als Ordensmitglieder nicht von ihrem Kloster unterhalten wurden, weiterhin vorwiegend von ihren Einnahmen aus Pfründen oder Kanonikaten an den anderen Stiften leben.

Am selben Tag, dem 2. Oktober 1410, bestätigte Dr.

Johannes Zantfurt als Rektor im Namen aller Lehrenden und Studenten, jene Statuten der Universität zu achten. Seine im Würzburger Staatsarchiv erhaltene Urkunde trägt das einzige erhaltene Rektoratssiegel der ersten Universität (Abb. 8)³⁹. Auch die Stadt versprach, das ihre zu tun⁴⁰. Die Zukunft der Universität schien damit gesichert. Sogar gegen die

grassierende Geldverschlechterung infolge der abnehmenden Wirtschaftskraft der Stadt war Sorge getragen worden. Johann schrieb einen festen Umrechnungskurs in die stabile Goldwährung vor. Doch auch der Keim des Niedergangs war bereits vorhanden. Die Einrichtung von Stiftungen oder Kollegien, eine Inkorporation von Pfründen in die Universität zur dauerhaften Besoldung des Lehrpersonals, wie sie etwa an den Universitäten Prag, Wien, Heidelberg oder Erfurt üblich war⁴¹, hatte das eifersüchtig über seine Privilegien und Finanzen wachende Domkapitel zu verhindern gewußt.

Der Niedergang

Am 22. November 1411 starb Bischof Johann von Egloffstein - angeblich durch Gift⁴². Die Universität verlor damit ihren Gründer und zuverlässigen Förderer. Mit seinem Nachfolger, Bischof Johann II. von Brunn (1411 - 1440), stand es in jeder Hinsicht schlechter. Seine Finanzpolitik kann nur als desaströs bezeichnet werden. Mit der Stadt und seinem eigenen Domkapitel, dem er in der Wahlkapitulation eine förmliche Mitregierung zugestehen hatte müssen, verstrickte er sich in jahrelange, teils blutig ausgetragene Konflikte⁴³.



Abbildung 6: Porträt des Gerlach von Alsfeld aus der Bilderhandschrift des Winand von Steeg. München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Geheimes Hausarchiv, Hs.12, fol. 13^v.



Abbildung 7: Porträt des Heinrich von Gulpen aus der Bilderhandschrift des Winand von Steeg. München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Geheimes Hausarchiv, Hs. 12, fol. 13^v.



Abbildung 8: Das einzige erhaltene Rektoratssiegel der ersten Würzburger Universität an einer von Johannes Zantfurt ausgestellten Urkunde. Das Siegelbild zeigt einen akademischen Lehrer mit aufgeschlagenem Buch auf seinem Lehrstuhl sitzend; die Umschrift des Wachssiegels lautet: [SIGILLUM] RECTORATUS STUDII HERBIPOLENSIS. Würzburg, Staatsarchiv, WU 27/21^p.

Der hoffnungsvolle Beginn und das schleichende Ende der ersten Würzburger Universität gewinnen gerade in der hochschulpolitischen Diskussion unserer Tage eine ungeahnte Aktualität. Ihre Geschichte ist ein Musterbeispiel dafür, daß eine Universität trotz großem Engagement aller Beteiligten nicht auf Dauer lebensfähig ist, wenn nicht eine angemessene und sichere Entlohnung ihrer Professoren garantiert werden kann.

Ohne eigenes Verschulden geriet die Universität zwischen alle Fronten. Von der Stadt war keine Unterstützung zu erwarten. Bischof und Kapitel kämpften erbittert um jeden Gulden, die Verpfändungen nahmen noch zu, die Einnahmen sanken, die steigende Steuerlast brachte nur neuen Unfrieden. Für die Universität rächte es sich nun, daß feste Professorenstellen nicht geschaffen worden waren, und daß die Finanzierung des Lehrbetriebs durch die Kollekten letztlich von einem einvernehmlichen Handeln von Bischof und Kapitel abhängig war.

Schon der Tod Bischof Johanns besaß deshalb für die Professoren Signalwirkung. In den sich abzeichnenden Konflikten in der Zeit danach verließen die bekannteren unter ihnen die Stadt. An ihren nachfolgenden Karrieren ist gut zu erkennen, daß es an Potential und Engagement der Professoren nicht gefehlt hat; nicht wenige ihrer Handschriften befinden sich noch heute in der Universitätsbibliothek und zeugen von großer Produktivität und hohem Niveau⁴⁴. Bei einer zuverlässigeren Ausstattung hätte die Universität mit einem dauerhaften Erfolg sicher rechnen dürfen.

Johann Ambundi verließ Würzburg um 1415. Er wurde Propst in Herrieden, dann Bischof von Chur. 1424 starb er gar im Range eines Erzbischofs von Riga. Winand von Steeg trat bald nach Johanns Tod für einige Jahre als Rechtsbeistand in die Dienste der Reichsstadt Nürnberg. 1414 wurde er zum Sekretär König Sigismunds (1410 - 1437) berufen. Nach einigen weiteren attraktiven Ämtern, darunter als Sekretär des Kardinallegaten Jordan von Orsini, starb er 1454 hochbetagt in seiner Pfarrei Ostheim bei Winddecken. Heinrich von Gulpen hatte bereits 1409 der Universität den Rücken gekehrt, um in Heidelberg das Rektorat zu übernehmen. Peter von Treysa war ohnehin nur für ein kurzes Gastspiel 1406 in Würzburg gewesen. Bartholomäus Frowein folgte ihm 1411 an die Wiener Universität. 1419/20 und 1424 wurde er dort Dekan der theologischen Fakultät; 1430 starb er als Abt seines zisterziensischen Heimatklosters Ebrach. Der Lehrkörper dünnte merklich aus. Ersatz für die prominenten Abgänge wurde nicht mehr geschaffen. Weder Bischof Johann II. von Brunn noch das Domkapitel zeigten sich daran interessiert, die Universität am Leben zu erhalten.

Nur ein Teil der Professoren verblieb nach dem Tod Johanns von Egloffstein in Würzburg. Der letzte der zugkräftigen Lehrer, Dr. Johann Zantfurt, fiel 1413 einem Mordanschlag zum Opfer. Die zweite Garde, die

vorwiegend dem Ordensklerus angehörte, lehrte bei stark vermindertem Zulauf zwar unverdrossen weiter. Eine kraftvolle, lebendige Universität war das Würzburger Studium zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht mehr.

Wann das eigentliche Ende kam, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. 1419 schreibt Winand von Steeg, daß die Universität in Würzburg aufgehoben sei⁴⁵. Andererseits spricht im selben Jahr noch eine Urkunde Papst Martins V. von einem blühenden Studium⁴⁶. Noch bis zum Jahr 1427 tauchen in den Urkunden gelegentlich Professoren der Theologie und der Rechte auf⁴⁷. Dann wird es jedoch still. Die fehlende Unterstützung und vor allem die mangelnde Finanzierung durch das Domkapitel, vielleicht auch die Wirren der Hussiten- und Konzilszeit ließen die Universität allmählich erlöschen.

Erst 1582, mehr als 150 Jahre später, war Bischof Julius Echter von Mespelbrunn ein neuer, diesmal bis auf den heutigen Tag erfolgreicher Versuch der Universitätsgründung beschieden⁴⁸. Nun zog auch das Domkapitel mit. Nach dem Tod des Bischofs schrieb es seinem Nachfolger einen eigenen Paragraphen in die Wahlkapitulation, die ihn auf die Bewahrung und Förderung der Universität verpflichtete⁴⁹.

Fazit

Der hoffnungsvolle Beginn und das schleichende Ende der ersten Würzburger Universität gewinnen gerade in der hochschulpolitischen Diskussion unserer Tage eine ungeahnte Aktualität. Ihre Geschichte ist ein Musterbeispiel dafür, daß eine Universität trotz großem Engagement aller Beteiligten nicht auf Dauer lebensfähig ist, wenn nicht eine angemessene und sichere Entlohnung ihrer Professoren garantiert werden kann. Der Unterhalt der gesamten Körperschaft muß unabhängig bleiben von finanzpolitischen Zwängen und letztlich dem guten Willen der Fiskalverwaltung. Hieran war die Gründung von 1402 gescheitert. Am persönlichen Engagement der Lehrenden und Studierenden hat es zu keiner Zeit gefehlt. Die Universität als *scienciarum fons et origo* kann aber nur auf einem stabilen finanziellen Untergrund für Forschung und Lehre dauerhaft gedeihen.

EINE SPÄTMITTELALTERLICHE BILDUNGSINITIATIVE MIT ZUKUNFT

Klaus Wittstadt, Institut für Historische Theologie

Bekanntlich ließ Herman Schell als Rektor der Universität über dem Eingang der Neuen Universität am Sanderring die Aufschrift „Veritati“ anbringen. Ringen um und Streben nach Wahrheit waren für ihn das im letzten jede wissenschaftliche Arbeit verbindende Element einer Universität und sollte in erster Linie ihr Selbstverständnis bestimmen. In seiner Festrede beim Antritt des Rektorats während der Einweihungsfeier der Neuen Universität 1897 betonte daher Herman Schell: „Veritati! Wahrheit ist ja das Höchste, dem sich der Geist weihen kann“.¹

Weiter ausgeführt und gleichzeitig in einen weiteren Problemhorizont gestellt hat diesen Gedanken Romano Guardini in einem beeindruckenden Vortrag aus dem Jahr 1965 zum Thema: „Wille zur Macht oder Wille zur Wahrheit? Zur Frage der Universität“. Guardini sagt: „Immer klarer tritt der Wert hervor, der an die Stelle der Wahrheit tritt: die Macht. Viele Schichten des Begriffs: Besitznahme der Dinge, Reichtum, Einfluss, Erfolg, Herrschaft über die Natur, Herrschaft über das Menschenwesen. Züchtung. Geplanter Mensch in einer geplanten, verwalteten Welt. Hochgefühl des Machens, der Alländerung. Dieser Vorgang charakterisiert den modernen Menschen. Er

Fußnoten:

siehe Seite 23

1 Vgl. für den folgenden Überblick Endres, Rudolf. Schulen, Universität und Bibliotheken. In: *Unterfränkische Geschichte*. Bd. 2: Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn des konfessionellen Zeitalters. Hg. von Peter Kolb und Ernst-Günther Krenig. Würzburg 1991, S. 531 - 546.

2 Bischoff, Bernhard und Hofmann, Josef. *Libri Sancti Kyliani*. Die Würzburger Schreibschule und die Dombibliothek im VIII. und IX. Jahrhundert. Würzburg 1952 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg VI).

3 Vgl. den Überblick bei Borst, Arno. *Das mittelalterliche Zahlenkampfspiel*. Heidelberg 1986, S. 50 - 61.

4 Vgl. ausführlich mit weiteren Angaben Keyser, Peter. Michael de Leone (+ 1355) und seine literarische Sammlung. Würzburg 1966, bes. S. 63 - 72.

5 Vgl. den Überblick bei Schwinges, Rainer Christoph. Franken in der Universitätslandschaft des späten Mittelalters. In: *Die Universitäten in der Welt. Die Welt in der Universität*. Hg. v. Hanns-Albert Steger und Hans Hopfinger. Neustadt an der Aisch 1994 (= Schriften des Zentralinstituts für fränkische Landeskunde 33), S. 1 - 26, hier S. 1 - 7.

6 Zahlenangaben bei Wegele, Franz Xaver. *Geschichte der Universität Würzburg*. 1. Teil: Geschichte. 2. Teil: Urkundenbuch. Würzburg 1882, hier Bd. 1, S. 28f; Abert, J. *Aus der Geschichte der ersten Würzburger Universität unter Bischof Johann von Egloffstein*. In: *AUFR* 63 (1922), S. 1 - 32, hier S. 4 - 9; Machilek, Franz. *Zur Geschichte der älteren Universität Würzburg*. In: *WDGBl* 34 (1972), S. 157 - 168, hier S. 159; Schmidt, Aloys. *Zur Geschichte der älteren Universität Würzburg*. In: *WDGBl* 11/12 (1950), S. 85 - 102; Koller, Heinrich. *Die Würzburger Reformen von 1422*. In: *WDGBl* 20/21

(1958/59), S. 125 - 136, hier S. 125 - 129. Vgl. auch die ausführliche Analyse bei Schwinges, S. 7 - 23 mit weiterer Literatur (S. 24 - 26, besonders die Arbeiten von Schwinges).

7 Vgl. Wendehorst, Alfred. *Das Bistum Würzburg*. Teil 2: Die Bischofsreihe von 1254 bis 1455. Berlin 1969 (= *Germania Sacra* N.F. 4, 2), S. 128. 8 Vgl. hierzu den Beitrag von Joachim Schneider.

9 Staatsarchiv Würzburg, Würzburger Urkunden (künftig WWU) 86/52; zu den Finanzen vgl. auch Wendehorst, S. 135.

10 Wendehorst, S. 129.

11 Würzburg, Staatsarchiv, *Liber diversarum formarum* (künftig W, Ldf) 84 mit dem Titel *Liber debitorum Johann Egloffstein*, fol 125r; Gläubiger war Konrad Truchseß von Pommersfelden.

12 Wendehorst, S. 133.

13 So Endres, S. 535.

14 Sein erstes Judenprivileg von 1403 findet sich in W, Ldf 84, fol. 40v, zahlreiche weitere Privilegien im Standbuch 9 des Würzburger Staatsarchivs.

15 Lorenz Fries. *Chronik der Bischöfe von Würzburg 742 - 1495*. Bd. 3: Von Gerhard von Schwarzburg bis Johann II. von Brunn (1372 - 1440). Bearb. von Christoph Bauer u.a. Würzburg 1999, S. 101.

16 W, Ldf 84, fol. 21v; der Eintrag im Schuldbuch Johanns schweigt zwar über den Verwendungszweck. Abert, S. 8, sieht allerdings einen Zusammenhang mit der Universität. Wendehorst, S. 129, sieht die Zahlung dagegen im Zusammenhang mit der allerdings zu diesem Zeitpunkt bereits erfolgten Bestätigung der Fälschung. Außerdem nennt er fälschlich einen Betrag von 700 Gulden.

17 WWU 27/22; abgedruckt bei Wegele, Bd. 2, S. 4f.

18 WWU 7/46; vgl. auch Wendehorst, S. 135.

19 W, Ldf 84, fol. 9r - 10r.

20 Quittungen im W, Ldf 2, fol. 124f, 155v.

21 Schuldbrief in W, Ldf 84, fol 25v; nach Ldf 2, S. 194 wurde die Schuld erst am 2. April 1405 quittiert; vgl. auch Abert, S. 14. Allerdings stand Wilhelm Herbelstadt nach W, Ldf 2, fol 156r, noch im Jahr 1408 eine Zahlung von 200 Gulden zu.

22 Zum Hof vgl. Keyser, bes. S. 73 - 77; weiterhin Zeißner, Sebastian. *Der große Löwenhof*. In: *Mainfränkische Jahrbücher* 5 (1953), S. 115 - 133.

23 WWU 108/203.

24 WWU 84/224a: ... actum heripoli in curia habitacionis praefati domini Johannis zantfurt doctoris ad leonem nuncupata.

25 Vgl. Abert, S. 15, mit weiteren Nachweisen.

26 Lorenz Fries, Bd. 3, S. 101.

27 Vgl. Abert, S. 19, und Schmidt, S. 91.

28 Zu Winand vgl. ausführlich Meyer, Otto. *Die Universität Würzburg von 1420 und ihr Professor Winand von Steeg*. In: *Varia Franconiae Historica*, Bd. 3, Würzburg 1986, S. 1115 - 1127; Schmidt, Aloys und Heimpel, Hermann. *Winand von Steeg* (1371 - 1453), ein mittelheinischer Gelehrter und Künstler und die Bilderhandschrift über die Zollfreiheit des Bacharacher Pfarrweins auf dem Rhein aus dem Jahr 1426 (Hs. 12 des Bayerischen Geheimen Hausarchivs zu München) München 1977. (= Bayer. Akad. d. Wiss., Abh. N.F. 81); Bünz, Enno. *Stift Haug in Würzburg*. Göttingen 1998 (= Veröffentlichungen d. Max-Planck-Instituts für Geschichte 128), S. 635 - 639; Bünz, Enno. *Winand von Steeg*. In: *Rheinische Lebensbilder* 15 (1995), S. 43 - 64; ein kurzer Überblick über Leben und Werk auch in *ZVL* 10, Sp. 982 - 985.

29 Zu Vita und Werken mit weiterer Literatur vgl. *ZVL* 2, 982 - 985; Machilek, S. 165 - 168, mit der Zusammenstellung der Überlieferung seiner Werke.

30 Im Überblick Abert, S. 23f, und Schmidt, S. 88 - 91.

31 Zu Zantfurt vgl. Abert, S. 21 - 23; außerdem Thurn, Hans und Weigand, Rudolf. *Johannes Zantfurts Articuli de ecclesiastico interdicto*. In: *WDGBl* 45 (1983), S. 65 - 74, hier S. 65 - 67.

32 Ein spärlischer Nachweis bei Machilek, S. 161.

33 Angaben bei Wegele, Bd. 1, S. 28f; Machilek, S. 195f; Koller, S. 125 - 129.

34 Abert, S. 10.

35 WWU 27/23, Textabdruck bei Wegele, Bd. 2, S. 6 - 8.

36 Vgl. Schmidt, S. 86, mit Textabdruck der Rede.

37 Zu Vita und Werk vgl. *ZVL* 7, Sp. 457 mit weiterer Literatur.

38 WWU 27, 21a, Originalpergammenturkunde mit den Siegeln von Bischof und Domkapitel; abgedruckt bei Wegele, Bd. 2, S. 8 - 13; eine unsiegelte Kopie in WWU 27, 21a1. Zur Finanzierung vgl. auch Schubert, Ernst. *Materielle und organisatorische Grundlagen der Würzburger Universitätsentwicklung 1582 - 1821*. Neustadt an der Aisch 1973 (= Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg 4), bes. mit dem Rückblick auf die Gründung von 1402, S. 22 - 25.

39 WWU 27, 21b; abgedruckt bei Wegele, Bd. 2, S. 13f.

40 Abdruck der deutschsprachigen Urkunde bei Wegele, Bd. 2, S. 14 - 16, allerdings mit einer falschen Signatur; vgl. die korrekte Quellenangabe bei Lorenz Fries, S. 103, Anm. 174. Fries hatte die Urkunde im vollen Wortlaut in seine *Würzburger Bischofschronik* aufgenommen.

41 Vgl. hierzu die neuere Untersuchung Wagner, Wolfgang Eric. *Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg*. Eine vergleichende Untersuchung spätmittelalterlicher

Stiftungen im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft. Berlin 1999 (= Europa im Mittelalter 2).

42 Vgl. Wendehorst, S. 140.

43 Ebd., S. 142 - 164.

44 Universitätsbibliothek Würzburg, M. ch. f. 84: Formularbuch des Johann Ambundi, *Sammelhandschrift*, darunter Urkunden Ambundis aus seiner Tätigkeit als Generalvikar Bischof Johanns von Egloffstein. M. ch. f. 90: Winand von Steeg, *Vorlesungen über den Liber Sextus aus der Würzburger Lehtätigkeit*, wahrscheinlich Autograph. M. ch. f. 62: fol 287r - 297v, Winand von Steeg, *Konzept einer Predigt*, fol 278r - 279v *Festansprache* Winands von Steeg anlässlich der Amtseinführung des Rektors Günther von der Kere. M. th. f. 19: Winand von Steeg, *Liber angularis*, *Predigt* - sammlung in Teilüberlieferung. M. p. th. f. 120: Bartholomäus Frowein, *Ecclesiasten-Kommentar aus der Würzburger Lehtätigkeit*, Abschrift des 16. Jahrhunderts aus dem Zisterzienserkloster Ebrach. Ad I. t. f. 312: Johann Zantfurt, *Traktat über das Interdikt*.

45 Schmidt, S. 88.

46 WWU, 83/27; vgl. auch Meyer, S. 1117.

47 Vgl. z.B. die bei Wegele, Bd. 2, S. 20 - 22, edierte Urkunde; vgl. auch Abert, S. 24f, und Wegele, Bd. 1, S. 27.

48 Vgl. hierzu im Überblick Baumgart, Peter. *Die Julius-Universität zu Würzburg als Typus einer Hochschule im konfessionellen Zeitalter*. In: *Vierhundert Jahre Universität Würzburg*. Eine Festschrift. Hg. von Peter Baumgart. Neustadt/Aisch 1982, S. 3 - 29. Zur Gründungsurkunde mit bewusster Anspielung an die ältere Gründung vgl. Frenz, Thomas. *Wann genehmigte Papst Gregor XIII. die Wiederbegründung der Universität Würzburg?* Ebd., S. 31 - 45; die entsprechenden Urkundenpassagen S. 40.

49 Vgl. Abert, S. 27.

bestimmt das Problem der modernen Universität. Kern der alten Universität war die Frage nach der Wahrheit“.²

Was der moralisierende und kulturkritische Religionsphilosoph Guardini als Problem der Moderne sah, ist allerdings, so zeigt die historische Analyse, keineswegs neuartig. Das Streben nach Wahrheit, nach Wissen und Bildung war stets auch mit politischen oder auch kirchlichen Interessen verwoben. Es gab nie die reine Wissenschaft als Abstraktum oder Forschungseinrichtungen als völlig autonome Institutionen und Korporationen; und, wenn sich auch die Universitäten des Hochmittelalters bei ihrem Entstehen von den Autoritäten ihrer Zeit lösen und Lehrer und Schüler eine eigene *civitas litterarum* bilden wollten, so zeigen die frühen Universitäten in Bologna, Paris und Oxford, dass Staat und Kirche sie nicht völlig entlassen wollten und Formen der Kontrolle und Abhängigkeit entwickelten.

Das Streben nach Wahrheit beinhaltet immer das Streben nach erweiterten Erkenntnissen und vermehrten Möglichkeiten, die in jeder Zeit auch ein Stück Macht, Herrschaftsintensivierung bedeuteten und Standortvorteile mit sich brachten.

Die Universität Würzburg in der Reihe der ersten deutschen Universitätsgründungen

So ging es auch Kaiser Karl IV. nicht allein um das Wahrheitsstreben, sondern um den Anschluss des deutschen Reiches an die vielfältigen geistigen und kulturellen Entwicklungen seiner Zeit, als er im Jahre 1348 in Prag ein Studium generale errichtete.

Karl, in Prag geboren, in Paris erzogen, „im Spannungsfeld der italienischen Frührenaissance zum Politiker gereift, war den Fragen und Tendenzen seiner Welt in ungewöhnlichem Maße aufgeschlossen. Er zog alle Orden in seine Residenzstadt Prag, begünstigte aber auch die Laienbewegung. Er beherrschte fünf Sprachen in Wort und Schrift und suchte jede zu fördern“.³

Bis zu Karls Gründung besaß Deutschland und der ganze Osten Europas keine Universität. Wer einen akademischen Grad erwerben wollte, war auf die Universitäten Frankreichs, Italiens und Englands angewiesen, und unter diesen hatten die beiden großen Universitäten Paris und Bologna einen herausragenden Rang; 150 Jahre hindurch, von 1200 bis 1350 hatten sie vornehmlich das geistige Leben Europas bestimmt. Wer Theologie studieren wollte, zog nach Paris, und wer eine erstklassige kanonistische

Ausbildung erlangen wollte, ging nach Bologna.⁴ Dieses Defizit wollte Karl IV. überwinden.

Dem kaiserlichen Beispiel folgten bald weitere deutsche Landesherren und die Obrigkeit der Städte. In Wien (1365) und Heidelberg (1386) entstanden auf habsburgische bzw. wittelsbachische Initiative hin Universitäten. Nur kurz darauf schlossen sich Köln (1388) und Erfurt (1393) als städtische Gründungen an.

1402 kam es dann zur Gründung der Universität Würzburg durch Fürstbischof Johann I. von Egloffstein; es war die erste Universität, die ihr Entstehen einem geistlichen Fürsten verdankt.

Motive und zeitgenössischer Hintergrund der Universitätsgründungen

„Gewiß erhofften sich alle von der Wissenschaft eine Erleichterung ihres Lebenskampfes, die politischen und kirchlichen Gewalten im Bemühen um Macht und Sicherung ihrer Herrschaft, die Scholaren und Magister um Erkenntnis und sozialen Aufstieg, die Bewohner von Universitätsstädten um die Mehrung des Wohlstandes“.⁵

All' diese Motive sind im Zusammenhang mit den Universitätsgründungen sicher nicht zu unterschätzen, doch muss auch bedacht werden, dass etwas mit entscheidend war, das nicht so ohne weiteres zu fassen ist: die stärker aufkommende Frage nach den letzten Dingen, dem Sinn des Lebens, dem Heil, verbunden mit einer bis ins Extreme gehenden Heilsangst. Erinnert sei an Johann Huizingas „Herbst des Mittelalters“. Nur zwei Sätze aus diesem Werk: „Keine Zeit hat mit solcher Eindringlichkeit jedermann fort und fort den Todesgedanken eingepägt wie das fünfzehnte Jahrhundert. Unaufhörlich hallt durch das Leben der Ruf des Memento mori.“⁶

Die Zeit der Universitätsgründung war nicht nur der Herbst des Mittelalters, sondern ebenso Vorfrühling der Neuzeit, eine Zeit geistiger und geistlicher Umbrüche und Neuorientierungen. Das Alte wurde in Frage gestellt und Neues, Modernes sollte an seine Stelle treten.

Subjekt und Individuum gewannen an Bedeutung. Dies zeigt sich philosophisch und theologisch in der *via moderna* und religiös-spirituell in der *devotio moderna*.

Die *via moderna*, im Nominalismus wurzelnd, erschütterte ein auf der Harmonie von Glauben und Wissen gegründetes Seinsverständnis und führte zu einer tendenziell kritischeren und skeptischeren, mehr

Die Zeit der Universitätsgründung war nicht nur der Herbst des Mittelalters, sondern ebenso Vorfrühling der Neuzeit, eine Zeit geistiger und geistlicher Umbrüche und Neuorientierungen. Das Alte wurde in Frage gestellt und Neues, Modernes sollte an seine Stelle treten.

empirischen und weniger spekulativen Weltbetrachtung.

Die devotio moderna war eine geistliche Erneuerungsbewegung, die am Ende des 14. Jahrhunderts von den Niederlanden ihren Ausgang nahm und im Laufe des 15. Jahrhunderts auf das übrige Europa, vor allem auf Deutschland übergriff. „Modern“ ist diese Frömmigkeit in der Hinwendung zur Erfahrung, in der Aktivierung der affektiven Kräfte und in der Anleitung zur Selbstkontrolle.⁷ Die devotio moderna initiierte Gerd de Groote. Manfred Gerwing schreibt: „Es ist Groote darum zu tun, den Menschen einen Spiegel vorzuhalten, dessen innerster Grund das Antlitz Jesu zeigt, vor dessen Bild aber die eigene Unvollkommenheit um so deutlicher konturiert wird.“⁸ In dieser Welt bewegte sich der Erstgründer der Würzburger Universität, Fürstbischof Johann I. von Egloffstein.

Fürstbischof Johann I. von Egloffstein – Begründer der Universität Würzburg

Welche Persönlichkeit war nun Bischof Egloffstein? Er entstammte dem fränkischen Dienstadel, studierte 1389/90 an der Universität Heidelberg und wird 1396 als baccalaureus in decretis und magister artium bezeichnet, fehlt aber im Heidelberger Album magistrorum artium; er muss also seine akademischen Grade anderswo erworben haben.⁹ In Heidelberg lernte er die „via moderna“ kennen und war wohl auch der „devotio moderna“ begegnet; beide prägten sein späteres Wirken.

Spätestens 1396 wird Egloffstein Domkapitular in Würzburg. In der Schlacht bei Bergtheim - 11. Januar 1400 - führt er als Würzburger Dompropst den Befehl über die siegreichen bischöflichen Truppen. Noch im gleichen Jahr wird er Nachfolger von Fürstbischof Gerhard von Schwarzburg. Über ein Jahrzehnt leitete er nun die Geschicke von Bistum und Hochstift Würzburg. Egloffstein starb am 22. November 1411 in Forchheim „angeblich durch Gift“.¹⁰

Egloffstein kann durchaus als Reformbischof bezeichnet werden. Er gehört zu den Persönlichkeiten des 15. Jahrhunderts, die die Notwendigkeit von Reformen erkannt hatten.

Belegt wird dies durch eine Reihe von Maßnahmen. Zu erwähnen sind zwei Diözesansynoden, in denen die Erneuerung des Klerus im Mittelpunkt stand. Von Pölnitz betont zu Recht: „Hier glaubt er bessernd durchgreifen zu müssen, wenn eine Reform seiner Kirche von Dauer sein soll. Nur eine fromme und

wissenschaftlich geschulte Geistlichkeit wird eine Haltung aufbringen, vor der alle Vorwürfe verstummen, wie sie augenblicklich im Schwange sind. Ihr allein kann es gelingen, auf das Volk wieder Eindruck zu machen und es zu heben“.¹¹

Egloffstein unterschied sich von zahlreichen Bischöfen seiner Zeit, bei denen das Ideal des Geistlichen und die Vorstellung des Seelsorgerlichen in den Hintergrund getreten war. Mit einem Sichbehelfen mit wenig tauglichen Vikaren, die für eine schmale Entlohnung nur mangelhaft ihren Dienst tun, sollte Schluss sein. Galt dies für die Weltpriester, so bezogen sich Egloffsteins Reformbestrebungen auch auf die Orden. Vor allem beabsichtigte er, die Bildung der Klosterinsassen zu heben. Er bestimmt deshalb, dass jedes Kloster einen geeigneten Lehrmeister bestellen muss.

Von der Geisteshaltung Egloffsteins aus ist zu verstehen, dass er gegenüber seinem Domkapitel an Stelle verrotteter Verhältnisse eine neue Ordnung setzen wollte. Immer wieder kritisiert er den Lebenswandel seiner Kapitelsmitglieder. Sein Generalvikar Johann Zantfurt übergibt am 8. Juni 1409 eine Bulle, die der Bischof gegen die lockeren Sitten verschiedener Domherren erwirkt hat. „Dies bleibt ihm hier unvergessen und findet einen letzten Niederschlag auf einem lateinischen Epitaph. Hier nennt das Kapitel „einen reformeifrigen Oberhirten, einen Erben des Nero und Nachfolger des Herodes, einen Enkel des Pilatus, den meineidigen Kirchenräuber seines Stifts Würzburg“.¹²

Dass ohne Verbesserung der Bildung keine Erneuerung in Bistum und Hochstift erfolgen kann, war eine der zentralen Erfahrungen und Einsichten Egloffsteins.

Bischof Egloffstein ergriff daher schon bald nach seiner Wahl zum Bischof die Initiative zur Gründung einer Bildungseinrichtung, die auf der Höhe der Zeit stehen sollte, nämlich einer Universität. Mit Recht betont Franz Xaver Wegele: „Die ruhmreichste That Johanns von Egloffstein ist unzweifelhaft die Gründung einer hohen Schule in Würzburg“.¹³

Wie bereits angesprochen, war es ein Novum, dass ein geistlicher Fürst zu einer Universitätsgründung schritt. Hier besaß Egloffsteins Werk eine Vorreiterfunktion für alle anderen geistlichen Staaten.

Wie in seiner Zeit notwendig, erbat Egloffstein für sein Vorhaben die päpstliche Genehmigung. Er wandte sich dabei an den in Rom residierenden Papst Bonifaz IX., der diese am 10. Dezember 1402 erteilte Es

Egloffstein kann durchaus als Reformbischof bezeichnet werden. Er gehört zu den Persönlichkeiten des 15. Jahrhunderts, die die Notwendigkeit von Reformen erkannt hatten.

Dass ohne Verbesserung der Bildung keine Erneuerung in Bistum und Hochstift erfolgen kann, war eine der zentralen Erfahrungen und Einsichten Egloffsteins.

Zur Studentenfrequenz an der Würzburger Universität lässt sich sagen, dass sich für die Jahre ihrer Existenz - gestützt auf die Zahlenverhältnisse im nahen Heidelberg 500 bis höchstens 1000 Besucher veranschlagen lassen. Damit hält Würzburg dem Vergleich mit benachbarten Hochschulen stand. Für das Studienjahr bedeutet diese Zahlenangabe immerhin 50 bis 100 Studenten. Dabei schöpfte die Universität aus den Bildungsreserven des näheren Umlandes.

war die Zeit des Großen Abendländischen Schismas mit Päpsten in Rom und in Avignon. Der Würzburger Fürstbischof stand eindeutig zur römischen Oboedienz.

Die Konflikte, die die Zeit des Schismas kennzeichneten, wirkten sich im übrigen positiv auf die Hochschulpolitik der Päpste aus, und zwar dahingehend, dass sie Ende des 14. Jahrhunderts sowie in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts wetteiferten in der Gewährung von Privilegien an diejenigen, die in ihren Herrschaftsbereichen Hochschulen errichten wollten. Päpste und Gegenpäpste hatten die Bedeutung intellektueller Unterstützung durch die Universitäten erkannt. Allerdings ging diese Rechnung nicht ganz auf, da sich in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts an den wichtigsten Universitäten der Konzilsgedanke als Möglichkeit zur Beendigung des Schismas durchsetzte.

Eine kaiserliche Bestätigungsurkunde fehlt. "Wir wissen nicht, ob sie nicht erbeten oder ob sie versagt wurde oder verloren ist."¹⁴

Bald nach der Eröffnung der Universität lief der Studienbetrieb in der Artistenfakultät, der Theologischen und Juristischen Fakultät an. Die Artistenfakultät war jene Einheit, in der „mit philosophischem Anspruch das Lesen und Schreiben und Disputieren vermittelt wurde und danach in vier Schritten die wichtigsten ‚Künste‘ zum Umgang mit Zahlen, nämlich die Arithmetik, die Geometrie, die Astronomie und die Musik. Das war die Grundschule für den Akademiker. Darauf bauten die drei ‚höheren‘ Fakultäten auf, die Studiengänge für Juristen, Mediziner oder Theologen. Man konnte erst eine dieser Fakultäten wählen, wenn man die Grundausbildung abgeschlossen hatte. Sie dauerte mindestens vier Jahre, eines der Fachstudien etwa noch einmal dieselbe Zeit, und so band ein akademischer Ausbildungsgang die jungen Leute für acht oder zehn Jahre an die hohen Schulen, allerdings bald nicht nur lernend, sondern auch lehrend, im Einsatz für die jüngeren Semester. Damit trug die mittelalterliche Universität auch einen Teil des Lehrbetriebes aus der eigenen Regeneration."¹⁵

Die Forschung stellt heraus - wenn auch mit größter Vorsicht - dass es in Würzburg vier Fakultäten gab. Problematisch ist die Frage der Existenz einer Medizinischen Fakultät. Immerhin ist ein Doktor der Medizin bezeugt, der Name eines Dozenten ist leider nicht überliefert. Wie bei anderen bedeutenden Universitäten des Mittelalters wird diese Fakultät nicht groß gewesen sein. Zum Vergleich: „Als an Julius

Echters Universität in der medizinischen Fakultät 1593 der Lehrbetrieb begann, setzte sich ihr Lehrkörper aus drei Professoren zusammen“.¹⁶

Zur Studentenfrequenz an der Würzburger Universität lässt sich sagen, dass sich für die Jahre ihrer Existenz - gestützt auf die Zahlenverhältnisse im nahen Heidelberg 500 bis höchstens 1000 Besucher veranschlagen lassen. Damit hält Würzburg dem Vergleich mit benachbarten Hochschulen stand. Für das Studienjahr bedeutet diese Zahlenangabe immerhin 50 bis 100 Studenten. Dabei schöpfte die Universität aus den Bildungsreserven des näheren Umlandes. Nach Schwinges war hier die regionale Existenz stets auch die normale Existenz der Hochschule. In Zahlen ausgedrückt: In Würzburg kamen 81% der Studierenden aus dem Kernraum, der Rest aus entfernteren Gebieten.¹⁷

Zum Profil der Professoren der Würzburger Universität

Ruf und Leistungsfähigkeit einer Universität hängen immer nachhaltig von der Qualität ihrer akademischen Lehrer ab. Deshalb war Bischof Egloffstein von Anfang an bemüht, profilierte und wissenschaftlich ausgewiesene Professoren zu gewinnen.

Johann von Egloffstein war ein besonderer Freund der Mendikantenorden. In einem Rundschreiben äußert er, dass ihm die Brüder „besonders lieb und freundschaftlich“ verbunden seien „und dass durch ihre eifrige Tätigkeit eine möglichst vollständige Reform unter dem Pfarrvolk durchgeführt werden solle“.¹⁸ So verwundert es nicht, dass Egloffstein auch Professoren aus dem Kreis der Mendikanten berief; zu verweisen ist auf den schon erwähnten Weihbischof **Johannes von Karlstadt** und **Gerlach von Alsfeld**, die jeweils aus dem Augustinerorden stammten, sowie auf den Karmeliten **Walter**, der 1409 als „professor sacre pagine“ bezeichnet wird.

Weiter wirkten in Würzburg: Peter von Treysa, der Ebracher Zisterzienser Bartholomäus Frowein, Johann Zantfurt, Johann Ambundi und Winand von Steeg, der wohl berühmteste Lehrer der ersten Universität. Die letzten drei waren Gelehrte beider Rechte, wie überhaupt die Gründung Egloffsteins einen besonderen Schwerpunkt in den juristischen Disziplinen besaß.¹⁹

Besonders gut informiert sind wir über **Winand von Steeg**, der 1371 in dem pfälzischen Amt Bacharach geboren wurde. Enno Bünz bemerkt in seiner glänzenden Studie über diesen Gelehrten: "Winands Bio-

graphie ist in mehrfacher Hinsicht repräsentativ für die führende Schicht des spätmittelalterlichen Klerus, die sich durch Bildung und Leistung, Mobilität und persönliche Beziehungen einflussreiche Positionen in Kirche und Welt sicherte“.²⁰ Gerade durch seine vielfältigen Kontakte hat Steeg zum Ruhme der Universität Würzburg beigetragen.

Der begründeten Vermutung, dass Winand auch bei den Brüdern vom Gemeinsamen Leben in Deventer studiert hat, möchte ich mich anschließen. Spuren der *Devotio moderna* sind bei ihm festzustellen. Es entsprach aufgeschlossenen Ideen der Zeit „aus religiös-christlich-kirchlicher Fülle die Selbständigkeit des Christen innerhalb der Kirche zu gestalten“.²¹

Bei Winand findet sich nichts von flachem unverbindlichem Optimismus, vielmehr liegt ihm daran, die sittlichen Forderungen in einem echt christlichen Leben zu verwirklichen. Seine Auffassungen deckten sich mit denen Egloffsteins, verwiesen sei nur auf die Ziele der Diözesansynoden. Es bestanden also beste Voraussetzungen dafür, dass sich die Universität Würzburg zu einer echten Reformuniversität hätte entwickeln können.

Im Sommer 1394 immatrikulierte sich Winand an der Universität Heidelberg. Im Januar 1401 erfolgte die Promotion zum „baccalaureus iuricum“. Egloffstein, der ebenfalls in Heidelberg studiert hatte, dürfte Winand dort kennen gelernt haben. Es verwundert deshalb nicht, dass er ihn schon 1403 an seine neue Universität berief. Hier lehrte Winand bis 1411 Kirchenrecht. „Aus dieser Zeit sind zwei akademische Reden des Gelehrten erhalten, wohl die ältesten ihrer Art in Deutschland“.²²

Wenn die Hochschullehrer zu einem die lokalen und fachspezifischen Grenzen sprengenden Stand geworden waren mit besonderem Wissen und Prestige und sich als universitäre Elite mit eigenen Standesregeln verstanden und als solche von der Gesellschaft und deren Herrschaftsträger anerkannt wurden, so gilt dies in besonderer Weise für Winand von Steeg.²³

Obwohl Winand Kirchenrecht lehrte, war er gleichzeitig Theologe und Seelsorger. In Würzburg tritt er 1407 erstmals auch als Kanzelredner hervor. Er hält die Karfreitagspredigt. Im „Lapis angularis“, einer 1414 begonnenen Predigtsammlung, gewährt er auch Einblick in seinen theologischen Standpunkt. So weist bereits der Titel des Werkes, der auf Christus den Eckstein anspielt, auf den die Kirche gegründet ist, auf die Spiritualität der *Devotio moderna* hin.

Ein weiteres Beispiel für die Predigtstätigkeit Winands:

„Wenige Wochen nach dem Tode König Ruprechts von der Pfalz hält Winand am 9. Juni 1410 anlässlich des Totenamtes im Würzburger Dom, ‘in Gegenwart des Würzburger Bischofs, weiterer Bischöfe, Prälaten und Kleriker, Grafen und fast aller Adligen Frankens‘ die Leichenrede. Der Redner verteidigt die kirchenpolitische Haltung Ruprechts und rechtfertigt dessen Parteinahme für den römischen Papst gegen die Beschlüsse des Pisaner Konzils“.²⁴

Winand von Steeg war auch ein glänzender Zeichner. „In der Schrift ‚Adamas colluctantium aquilarum‘ stellt“ er „1419 die Blütezeit des Studiums in Deutschland in einer Zeichnung als prachtvollen Adler dar; sein klägliches, von Schwertern durchbohrtes Gegenstück steht für den Niedergang. ‘Der Adler wird krank durch die Aufhebung des Studiums in Würzburg‘, kommentiert, Winand.“²⁵

Winand von Steeg starb im Alter von 82 Jahren in Koblenz, am 9. Juli 1453.

Das Scheitern der Gründung Egloffsteins wegen der mangelnden materiellen Ausstattung der Universität

Damals wie heute war die Frage nach der wirtschaftlichen Ausstattung der Universität von entscheidender Bedeutung. Aloys Schmidt hat herausgestellt, dass die Würzburger Hochschule „anfangs recht gut mit Besitzungen, Renten und sonstigen Einkünften in- und außerhalb der Stadt ausgestattet gewesen sei“.

„In Würzburg besaß sie drei Höfe: Katzenwicker, Löwenhof, in dem sich die Juristenschule befand, und den Hof der Dechanei des Neumünsterstiftes“.²⁶

In diesen verheißungsvollen Aufbruch erfolgten aber bald schwere Einbrüche. Die Universität geriet in akute Finanznot. Einer ihrer berühmtesten Lehrer spricht diese Misere in seiner Rede bei der Einführung „Günters von der Kere in sein zweites Rektorat an, wenn er sagt, dieser sei zwar über Vieles und Großes eingesetzt worden, jedoch nicht über viel Geld und zeitliche Schätze und er habe aus seiner Würde als Rektor kein Gold und Silber zur Verfügung gehabt“.²⁷

Vor allem das Domkapitel als Gegenspieler Egloffsteins bereitete Schwierigkeiten; ihm ist die Hauptschuld am Niedergang der Universität zuzuschreiben. Es kam zwar am 2. Oktober 1410 zu einem Vertrag zwischen dem Fürstbischof und dem Kapitel, den Wegele „als nachträglich ausgestellten Stiftungsbrief“ bezeichnet; eine substantielle Verbesserung der materiellen Situation der jungen Universität gelang damit aber nicht.

Vor allem das Domkapitel als Gegenspieler Egloffsteins bereitete Schwierigkeiten; ihm ist die Hauptschuld am Niedergang der Universität zuzuschreiben. Es kam zwar am 2. Oktober 1410 zu einem Vertrag zwischen dem Fürstbischof und dem Kapitel, den Wegele „als nachträglich ausgestellten Stiftungsbrief“ bezeichnet; eine substantielle Verbesserung der materiellen Situation der jungen Universität gelang damit aber nicht.

Wenn auch nicht de jure so ging in Würzburg doch de facto universitäre Forschung und Lehre weiter. Theologische Unterweisung bestand kontinuierlich bis zur feierlichen Wiedereröffnung der Universität am 2. Januar 1582 durch Julius Echter. Was in Würzburg nicht mehr möglich war, war die Verleihung akademischer Grade.

Egloffstein hatte zwar den Professoren kirchliche Pfründen zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes verliehen, diese jedoch nicht - wie es bei anderen Hochschulen geschah - kirchenrechtlich abgesichert auf Dauer mit seiner Stiftung verbunden, so dass keine wirtschaftliche Grundlage gegeben war. Die schlechte finanzielle Ausstattung war auch der Grund dafür, dass 1419 - wie Winand von Steeg - berichtet, kaum noch doziert wurde.

Die verheißungsvollen Anfänge währten nicht lange. Nach Wegele ist „die Universität durch das Zusammenwirken ohne Zweifel verschiedener Gründe, eines sozusagen langsamen, aber keines plötzlichen Todes gestorben. Dass die Ungunst der Zeiten, namentlich die unruhige Regierung Fürstbischofs Johann II. von Brunn (1411-1439) und seine notorisch schlechte Finanzwirtschaft dazu das meiste beigetragen haben, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich.“²⁸

Das Residuum in den theologischen Studien - zur Kontinuität akademischer Ausbildung in Würzburg

Wegele schreibt in seiner Universitätsgeschichte: „Jene Schöpfung war trotz ihrer kurzen Dauer gleichwohl nicht verloren, ein Residuum in den theologischen Studien blieb ja doch zurück“.²⁹ Was ist mit dem Residuum gemeint?

Bischof Johann von Brunn verpflichtete am 19. Oktober 1419 das Domkapitel, „einen Magister oder, falls ein solcher nicht zur Verfügung stehe, wenigstens einen Lizentiaten oder Baccalaureus der Theologie anzustellen, der dem neuen Officium praedicandi et legendi vorstehen sollte“.³⁰

Gewonnen für die neue Stelle wurde der Augustiner Gerlach von Alfeld, Lehrer der Hl. Schrift. Er verband die Lehrtradition der Universität mit dem neuen Amt. Seine Aufgaben sollten darin bestehen, Vorlesungen in der Theologie abzuhalten, in der Volkssprache zu predigen und schließlich die Fortbildung des Klerus in besonderen Vorträgen zu übernehmen. Nachfolger Gerlachs von Alfeld wurde 1428 der Theologieprofessor Johannes von Münnerstadt aus dem Dominikanerorden. Er gehörte seit 1425 als Baccalaureus der Theologie dem Lehrkörper der Universität Köln an. Es erfolgte also eine regelrechte Berufung. Die Reihe bedeutender Namen ließe sich fortsetzen. Interessant ist, dass Würzburger Bürger sich um die Gewinnung Geilers von Kaysersberg bemühten. Man sicherte ihm ein Jahresgehalt von 200 Goldgulden zu. Das normale Einkommen eines Dompredigers und

Magisters betrug 80 Gulden. Trotz des glänzenden Angebots kam Geiler nicht nach Würzburg.

Eine herausragende Persönlichkeit in der theologischen Lehre wie in der Predigt, war Dr. Johann Reyss; er übte bis 1517 seine Ämter aus. Sein Bekanntheitsgrad reichte weit über Würzburg hinaus. Willibald Pirckheimer zählt ihn unter die großen Theologen, „die sich nicht nur im Besitz der theologischen Doktorwürde befinden, sondern sich zugleich durch ein umfassendes Wissen auf allen Gebieten auszeichnen und Männer von seltener Weisheit und vorbildlicher Gelehrsamkeit sind“.³¹

In der Folgezeit waren - wenn auch nur wegen ihrer reformatorischen Predigt für kurze Dauer - so bedeutende Persönlichkeiten wie Paulus Speratus und Johannes Poliander in Würzburg.³²

Wenn auch nicht de jure so ging in Würzburg doch de facto universitäre Forschung und Lehre weiter.

Theologische Unterweisung bestand kontinuierlich bis zur feierlichen Wiedereröffnung der Universität am 2. Januar 1582 durch Julius Echter. Was in Würzburg nicht mehr möglich war, war die Verleihung akademischer Grade.

Würdigung: Eine Bildungsinitiative mit Zukunft

Als Julius Echter die Gründung einer Universität plante und sich mit einem Gesuch an den Papst um Errichtung eines Studiums wandte, verwies er auf die Initiative seines Vorgängers Bischof Johann von Egloffstein. Er schreibt nämlich: „Papst Bonifaz IX. seligen Angedenkens, Euer Vorgänger, hat aus bestimmten, damals vorgebrachten Gründen auf die Bitten des damaligen Bischofs Johann von Würzburg zum Lobe des göttlichen Namens und zur Ausbreitung des wahren Glaubens bestimmt und festgelegt, es solle in der Stadt Würzburg künftig ein studium generale nach Art desjenigen in Bologna bestehen und sowohl in der theologischen, kirchen- und zivilrechtlichen als auch jeder anderen zulässigen Fakultät auf ewige Zeiten in Blüte stehen, und er hat noch andere Maßnahmen getroffen, wie in der diesbezüglichen päpstlichen Urkunde ausführlich enthalten ist“.³³

Echter knüpfte also unmittelbar an die erste Würzburger Universität an, er versteht seinen Auftrag als Fortsetzung dieser Bildungsinstitution. Egloffsteins Tat war, so beweist die nachfolgende Entwicklung, eine notwendige und sinnvolle Bildungsinitiative, der durchaus die Zukunft gehörte, wengleich sie am kurzsichtigen Denken seiner damaligen Umgebung -

vor allem der Gleichgültigkeit, ja dem Widerstand der alten Eliten, wie dem Domkapitel - scheiterte. Selbst Julius Echter hatte noch mit der Uneinsichtigkeit dieser Kräfte zu kämpfen, wie es zu allen Zeiten geradezu systemimmanent erscheint, dass die etablierten Elemente einer Gesellschaft ihre Ressourcen auf Kosten neuer Bestrebungen verteidigen. Der jeweilige aktuelle Erfolg bzw. Misserfolg entscheidet noch lange nicht über die Richtigkeit einer Bildungsinitiative.

Zu Beginn wurde die Problematik angesprochen, dass das gelehrte Streben nach Wahrheit und Erkennen immer wieder mit Macht- und Herrschaftsinteressen verbunden ist. Auch Egloffsteins Gründung sollte sicher nicht nur dem gelehrten Wahrheitsstreben, sondern ebenso den Bedürfnissen und dem Prestige eines geistlichen Landesherrn dienen, der bemüht war, sein Territorium und sein Bistum an die Erfordernisse seiner Zeit heranzuführen. Dieser gesellschafts-, politik- und heute vor allem wirtschaftsrelevante Aspekt einer Universität ist notwendig, darf sich aber nicht verselbständigen. Die Universität braucht die Unabhängigkeit, die Freiheit des Forschens und Denkens; sie darf sich die Maßstäbe ihrer Effizienz nicht von der Tagespolitik aufdrängen lassen. Der Erfolg unserer Universitäten seit dem Mittelalter lag darin, dass sie trotz ihrer Anbindung an Staat und Kirche sich nicht gleichschalten lassen wollten.

Deshalb möchte ich meine Geburtstagswünsche mit den Worten Herman Schells, die er anlässlich des 315. Stiftungsfestes am 11. Mai 1897 formuliert hat, übermitteln:

„Es soll sich in Würzburg eine Hohe Schule des selbständigen Denkens erheben. Eine Hohe Schule, die dem unerschöpflichen Wort der Wahrheit geweiht ist, daß es zum immerfort wachsenden Geistesbesitz der Jugend werde, dass nichts von dem Erbe der vergangenen Geistesarbeit verloren gehe; - eine Hohe Schule dem Geiste der Wahrheit geweiht, damit auch nichts vom Überlieferten je erstarre, noch zur Fessel und Schranke, zum Hemmnis des Fortschritts werde, sondern verbunden mit dem Neuerworbenen lebendig wirke, leitend und läuternd eingreife in die Aufgaben der Zeit, in die gewaltigen und großen Spannungen, unter denen sich die Fortentwicklung zum Besseren vollzieht.“³⁴

1 Herman Schell, Festrede beim Antritt des Rektorates während der Einweihungsfeier der Neuen Universität zu Würzburg, Würzburg 1897, S. 5.

2 Romano Guardini, Wille zur Macht und Wille zur Wahrheit? Zur Frage der Universität, in: Geschichte, Wissenschaft und Unterricht 21 (1970), S. 752-759; 756 f.

3 Vgl. Ferdinand Seibt, Karl IV. in seiner Welt, in: Ders. (Hrsg.), Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen, München 1978, S. 9-14; 11f.

4 Vgl. Erich Kleineidam, Universitas Studii Erfordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt im Mittelalter 1392-1521, Teil I: 1392-1460 (Erfurter Theologische Studien, Bd. 14), Leipzig 1964, S. 1.

5 Walter Rüegg, Themen, Probleme, Erkenntnisse, in: Ders. (Hrsg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. I: Mittelalter, München 1993, S. 32.

6 Johan Huizinga, Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden, Stuttgart 1961, 8. Aufl., S. 190.

7 Erwin Iserloh, Thomas von Kempen und die Devotio Moderna, in: Ders. (Hrsg.), Kirche - Ereignis und Institution. Aufsätze und Vorträge, Bd. I: Kirchengeschichte als Theologie, Münster, 1985, S. 111-127; 111.

8 Manfred Gerwing, Die sogenannte Devotio moderna, in: Ferdinand Seibt (Hrsg.), Jan Hus - Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 85), München 1997, S. 49-58; 55.

9 Vgl. Alfred Wendehorst, Das Bistum Würzburg, Teil 2: Die Bischofsreihe von 1254 bis 1455 (Germania Sacra, Neue Folge 4: Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz), Berlin 1969, S.127-142; 139.

10 Ebd., S. 140.

11 Sigmund Freiherr von Pölnitz, Die bischöfliche Reformarbeit im Hochstift Würzburg während des 15. Jahrhunderts. Unter besonderer Berücksichtigung der übrigen fränkischen Diözesen (Würzburger Diözesangesichtsblätter 8/9, (1940), S. 35.

12 Sigmund Freiherr von Pölnitz, a.a.O., S. 42f.

13 Franz Xaver von Wegele, Geschichte der Universität Würzburg, I. Teil: Geschichte, Würzburg 1882, S.12.

14 Otto Meyer, Stiftungsuniversitäten mit besonderem Bezug auf Würzburg, in: Dieter Weber/Gerd Zimmermann (Hrsg.) Varia Franconiae Historica. Aufsätze-Studien-Vorträge zur Geschichte Frankens, Bd. II (Mainfränkische Studien, Bd. 24/II), Würzburg 1981, S.858-875, S. 860.

15 Ferdinand Seibt, Jan Hus - Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen, in: Ders. (Hrsg.), Jan Hus, a.a.O., S. 11-26; 14.

16 Martin Sperling, Die Entwicklung

der medizinischen Fächer an der Julius-Maximilians-Universität, in: Peter Baumgart (Hrsg.), Vierhundert Jahre Universität Würzburg. Eine Festschrift, Neustadt/Aisch 1982, S. 811-826; 812.

17 Rainer Christoph Schwinges, Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des alten Reiches (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz. Abteilung Universalgeschichte, Bd. 123), Stuttgart 1986, S. 427.

18 Meinrad Sehi OFM Conv., Die Betelorden der Stadt und des Bistums Würzburg bis zum Konzil von Trient. Eine Untersuchung über die Mendikantenseelsorge unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Würzburg (Forschungen zur fränkischen Kirchen- und Theologiegeschichte), Würzburg 1981, S. 353; 357.

19 Vgl. Aloys Schmidt, Zur Geschichte der älteren Universität Würzburg, in: Würzburger Diözesangesichtsblätter 11/12 (1949/50), S. 85-102; S. 91.

20 Enno Bünz, Winand von Steeg (1371-1453), in: Rheinische Lebensbilder, Bd. 15 (Köln 1995), S.43-64; 43.

21 Joseph Lortz, Die Reformation in Deutschland, Bd. I: Voraussetzungen - Aufbruch - Erste Entscheidung, Freiburg-Basel-Wien 1962, fünfte Auflage, S 121.

22 Bünz, a.a.O., S. 46.

23 Vgl. Walter Rüegg (Hrsg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. I: Mittelalter, München 1993, S. 37.

24 Bünz, a.a.O., S. 48.

25 Bünz, a.a.O., S. 51.

26 Aloys Schmidt, a.a.O.; S. 86.

27 Ebd.

28 Wegele, a.a.O., S. 25.

29 Wegele, a.a.O., S. 29.

30 Theobald Freudenberger, Der Würzburger Domprediger Dr. Johann Reyss. Ein Beitrag zur Geschichte der Seelsorge im Bistum Würzburg am Vorabend der Reformation (Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung, 11), Münster/Westf. 1954, S. 11.

31 Freudenberger, S. 38ff

32 Vgl. Hans-Christoph Rublack, Gescheiterte Reformation. Frühreformatorische und protestantische Bewegungen in süd- und westdeutschen geistlichen Residenzen (Spätmittelalter und Frühneuzeit. Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung, Bd.4), Stuttgart 1978, S. 10-18.

33 Thomas Frenz, Wann genehmigte Papst Gregor XIII. die Wiederbegegründung der Universität Würzburg?, in: Peter Baumgart (Hrsg.), Vierhundert Jahre Universität Würzburg. Eine Festschrift, Neustadt an der Aisch 1982, S. 31-45; 41.

34 Herman Schell, Das Problem des Geistes mit besonderer Würdigung des dreieinigen Gottesbegriffs und der biblischen Schöpfungsidea, Würzburg 1897, S. 53.

WÜRZBURGER KUNST IM SPÄTMITTELALTER

Stefan Kummer, Institut für Kunstgeschichte

Wie allgemein in der Geschichte der europäischen Kunst, so stellt sich auch in der Würzburger Kunsttätigkeit das 15. Jahrhundert als eine Phase des Übergangs dar, weil einerseits jene historischen Strukturen weiterbestehen, welche das mittelalterliche Kunstschaffen prägten, andererseits sich ein struktureller Wandel abzuzeichnen beginnt, der bereits auf die Neuzeit vorausweist.

Zum eindrucklichsten, noch heute das Stadtbild prägenden Zeugen dieser Übergangszeit, die Johan Huizinga „Herbst des Mittelalters“ genannt hat und die man allgemein als „Spätmittelalter“ bezeichnet, wurde in Würzburg die Marienkapelle am Markt, das größte, aufwendigste Bauwerk, das damals in der Stadt hochwuchs und an dessen Errichtung die Bürgerschaft, insbesondere der städtische Rat, erheblichen Anteil hatte. Letzteres war ein Novum in der damals bereits etwa siebenhundertjährigen Geschichte der Stadt, denn niemals zuvor war die würzburgische Bürgerschaft mit einem vergleichsweise anspruchsvollen Bau hervorgetreten. Den Grundstein zur Mari-

enkapelle, die spätestens gegen 1415 Kirche des Rates der Stadt wurde, hatte freilich noch Fürstbischof Gerhard von Schwarzburg, wohl 1377, gelegt – etwa zwei Jahrzehnte bevor er gegen die aufständischen Bürger Krieg führte und sein Heer über diese in offener Feldschlacht (bei Bergtheim, 1400) siegte. Doch das Selbstbewußtsein des Bürgerstandes war damit, wie die weitere Kunsttätigkeit demonstriert, nicht ausgelöscht. Vielmehr gehörten seit dem 15. Jahrhundert Würzburger Bürger dauerhaft zu dem zuvor wesentlich exklusiveren Kreis derer, die

Kunstwerke in Auftrag gaben. Zweifellos trat der bürgerliche Auftraggeber in Würzburg, verglichen mit den Bürgern der Freien Reichsstädte, etwas später in Erscheinung, aber nicht zu spät, um nicht noch wichtige Beiträge zur „Kunst der ersten Bürgerzeit“ (Wilhelm Pinder) zu leisten.

Würzburger Kunst unter dem Krummstab

Die Jahrhunderte zuvor stand die Geschichte der Würzburger Kunst gänzlich unter dem Zeichen des Krummstabes. Die Gründung des Bistums Würzburg im Jahre 741/42 bildete die entscheidende Voraussetzung für den Aufschwung würzburgischer Kultur und Kunst, und deren Rang bestimmten maßgeblich die Würzburger Bischöfe. Als sie im Laufe des Mittelalters auch zu Stadt- und Landesherren aufstiegen, griff ihr Kunstpatronat zunehmend über die sakrale Sphäre hinaus, um sich ebenso auf profanes, weltliches Terrain zu erstrecken. Die Bedeutung und die Anziehungskraft Würzburgs sowohl als Bischofssitz wie auch als Residenz- und Landeshauptstadt steigerten allgemein die Kunsttätigkeit, da auch die Angehörigen des fürstbischöflichen Hofes, der Adel, das Domkapitel – als Institution wie auch dessen einzelne Mitglieder – sowie die Äbte, Prioren und Pröpste der zahlreichen neugegründeten Klöster und Stifte zu bedeutenden Auftraggebern wurden.

Zunächst freilich, in den ersten Jahrhunderten der Würzburger Stadtgeschichte, waren die Bischöfe die treibende Kraft im Kunstschaffen, wie die verschiedenen Kathedralbauten, die im achten und neunten Jahrhundert links und rechts des Maines errichtet wurden, veranschaulichen. Von ihnen haben wir durch Schriftquellen und dank archäologischen Forschungen immerhin soviel Kunde, daß sich ein annähernd deutliches Bild dieser längst verschwundenen Bauwerke ergibt. Der karolingische Vorläufer des bestehenden Kiliansdomes gehörte, wie sich gezeigt hat, zu den größten Kirchenbauten seiner Epoche. Es ist anzunehmen, daß dieser wie sein Vorgänger links des Mains, reich ausgestattet war, aber fast nichts davon hat sich erhalten, so daß sich keine klaren

Marienkapelle (1377-1479)



Aussagen über Umfang und Niveau der Würzburger Kunst im Frühmittelalter machen lassen.

Mit Bischof Heinrich I. (995/96-1018), Bruder des hl. Heribert, Erzbischofs von Köln, tritt uns um das Jahr 1000 herum der erste von insgesamt drei herausragenden bischöflichen Mäzenen des 11. Jahrhunderts entgegen. Bischof Heinrich war es, der den rechtsmainischen Stadtkern mit einem pentagonal verlaufenden, türmebewehrten Mauerring versah und vor den Mauern zwei von ihm neugegründete Stiftskirchen – St. Stephan und St. Johannes im Haug – samt zugehörigen Baulichkeiten errichten ließ. Die 1018 geweihte Hallenkrypta der Stephanskirche gehört ebenso wie die erstaunliche Kuppel der Marienrotunde auf der Festung, die mit einiger Sicherheit auch das Werk Bischof Heinrichs ist, zu den herausragenden architektonischen Leistungen der Zeit. Noch gewaltiger plante und baute Bischof Bruno, ein Mitglied des salischen Königshauses, der um 1042 einen Neubau der Kathedrale – des heutigen Kiliansdomes – in Angriff nahm. Erst der auf Bruno folgende Bischof Adalbero dürfte es gewesen sein, der, vermutlich gegen 1075, das etwa 105 m lange Bauwerk, das zu den größten und bedeutendsten der Salierzeit zählt, vollendet hat. Als Adalbero zeitlich und räumlich parallel zum Dom ab 1057 auch noch den aufwendigen Neubau der Neumünsterkirche in Gang brachte, begannen die Zeitgenossen, wie ein Chronist berichtet, über die Baulust der Würzburger ihre Glossen zu machen.

Im Laufe der Romanik traten neben den Bischöfen weitere tatkräftige Bauherren in Erscheinung. Den Anfang machte Abt Willemund, der die Burkarder Klosterkirche in den Jahren 1033 bis 1042 neu aufführen ließ und hierfür einen Architekten gewann, der an der Spitze des damaligen baukünstlerischen „Fortschritts“ marschierte. Im 12. Jahrhundert, gegen 1150, errichteten die iro-schottischen Mönche eine Niederlassung auf dem nach ihnen benannten Schottenanger und leiteten somit eine Entwicklung ein, die bis ins 17. Jahrhundert fort dauerte, nämlich daß international verbreitete Ordensgemeinschaften sich in Würzburg einen Stützpunkt schufen. Im 12. Jahrhundert wurden schließlich neue, aufwendige Pfarrkirchen, in der Sander und in der Pleicher Vorstadt, erbaut. So gut wie nichts von der Ausstattung der recht vielen romanischen Sakralbauten hat sich erhalten. Die wenigen Reste der figürlichen Plastik sowie die höchst seltenen Zeugnisse der Malerei vermögen kein differenziertes Bild von den Leistungen würzburgischer Künstler dieser Zeit zu vermitteln.

Ausweitung Würzburger Kunsttätigkeit in der Gotik

Erst aus der gotischen Epoche, vor allem aus der Spätgotik, haben sich so viele Zeugnisse Würzburger Kunst erhalten, daß sich umfassendere Aussagen über das Niveau des hiesigen Kunstschaffens machen lassen. Noch einmal erfuhr die sakrale Bautätigkeit eine beträchtliche Ausweitung, weil neue Ordensgemeinschaften Niederlassungen in der Bischofsstadt gegründet hatten. Nur erwähnt seien die Augustiner, die Johanniter und die Karmeliten, deren Kirchenbauten längst aus dem Stadtbild verschwunden sind. Erhalten blieb, wenn auch teils später überformt, teils rekonstruiert, die ab 1250 errichtete Franziskanerkirche, einer der ganz frühen Sakralbauten der Ordensgemeinschaft, die in Würzburg bereits 1221, noch zu Lebzeiten des hl. Franz von Assisi, ein Kloster gegründet hatte. Von der Dominikanerkirche (heute Augustinerkirche) konnte sich der 1270 geweihte hochragende Chor weitgehend erhalten. Nahezu unversehrt ist das bedeutendste hochgotische Bauwerk Mainfrankens, die Kirche des Deutschen Ordens, auf uns gekommen. Das Innere ist gemäß den Prinzipien der französischen Kathedralgotik gestaltet. Verschiedene Meister haben zusammen mit ihren Hütten den Bau zwischen etwa 1270 und ca. 1300 errichtet; sie dürften teils vom Mittel-, teils vom Oberrhein gekommen sein. Von besonderer Bedeutung ist die bauplastische Ausstattung der Deutschhauskirche, deren beste Stücke wohl ein Mainzer Meister geschaffen hat.

Überhaupt nahm die Bildhauerkunst in Würzburg etwa ab dem Jahr 1300 einen erstaunlichen Aufschwung. Auf die Dreikönigsgruppe an den Langhauspfeilern im Würzburger Dom, in deren Statuen die Prinzipien hochgotischer Monumentalskulptur nachklingen (ca. 1300 entstanden), folgte die eindrucksvolle Reihe figürlicher Bischöfsgrabmäler – ebenfalls im Dom –, beginnend mit dem Denkmal Manegolds von Neuenburg (gest. 1303) und gipfelnd in den Grabsteinen Bischof Ottos von Wolfskehl (gest. 1345) und Albrechts II. von Hohenlohe (gest. 1372), Bildhauerarbeiten, die nicht nur zu den eindrucksvollsten Werken der Würzburger Bildhauerschule des vierzehnten Jahrhunderts, sondern allgemein zu den besten Leistungen deutscher Plastik dieser Zeit zählen.

Würzburger Bildhauern verdanken wir auch die frühesten Zeugnisse „bürgerlicher“ Kunst in Würzburg. Es sind dies die figürlichen Grabmäler zweier Mit-



Deutschhauskirche, Innenraum (ab 1270 bis nach 1300)



Grabmal Bischof Ottos II. von Wolfskehl (1333-1345) im Dom



Tympanon am Nordportal der Marienkapelle: Mariä Verkündigung und Empfängnis Christi (um 1420)

Die Marienkapelle — Monument bürgerlicher Kunsttätigkeit

Nicht zuletzt die Marienkapelle mit ihren zahlreichen, großflächigen Fensterbahnen dürfte die Ursache dafür gewesen sein, daß Würzburg zu einem Zentrum der Glasmalerei wurde. Die Errichtung und Ausstattung dieses Sakralbaus durch die Würzburger Bürgerschaft bündelte etwa für ein Jahrhundert die gesamte Kunsttätigkeit der Stadt, wodurch er, wie eingangs angedeutet, zum bedeutendsten Monument des Spätmittelalters in Würzburg wurde. Obwohl der Raum seine originale spätgotische Ausstattung bis auf wenige, freilich beachtliche bauplastische Reste verloren hat, läßt sich doch mit Bestimmtheit sagen, daß seine Ausgestaltung mit Altären, Wandbildern, Gestühl und Glasmalereien zu der anspruchsvollsten Aufgabe der Würzburger Künstler im 15. Jahrhundert wurde. Wenn auch Bischof und Domkapitel nicht untätig waren, indem sie die Kathedrale mit einem neuen, geräumigen Kreuzgang (ca. 1423-1453) und einer stattlichen Sepultur (ca. 1450/60) versahen, so stellte der bür-

glieder einer ritterstammigen, patrizischen Familie, des Johann (gest. 1329; Grabstein ehem. Bürgerspitalskirche, 1945 zerstört) und des Ekro von Steren (gest. 1343; Grabstein in der Bürgerspitalskirche). Ersterer gilt als Gründer des Bürgerspitals, einer bis heute städtischen Einrichtung. – Kein Zeugnis der Malerei des vierzehnten Jahrhunderts hat sich in Würzburg erhalten, obwohl damit zu rechnen ist, daß die zahlreichen, zum Teil neu errichteten Kirchen mit Ausmalungen und Altarbildern geschmückt wurden. Steuerlisten belegen indessen, daß zahlreiche Glasmaler in der Stadt ansässig waren.

gerliche Kirchenbau am Markt doch alles andere in den Schatten. Vom Anspruch der ab etwa 1377 erbauten „Kapelle“, die niemals Pfarrkirche war, kündeten nicht nur ihre Größe und der hohe, das Stadtbild mitbestimmende Turm, sondern nicht minder die reiche bauplastische Ausstattung, namentlich die prachtvollen Trichterportale an den drei Seiten mit ihren reich gegliederten Gewänden und den figürlich gestalteten Tympana, die von ferne die Erinnerung an die Kathedralen der Hochgotik beschwören. Auch die Auflösung der Wände durch breite Maßwerkfensterbahnen und die in Fialen ausklingenden Strebebögen mit den Figurentabernakeln wecken, sicherlich nicht unbeabsichtigt, Assoziationen an die hochgotische Epoche. Im Typus gleicht der Bau anderen unterfränkischen Staffelhallenkirchen (=Hallen mit erhöhtem Mittelschiff), wie sie sich hierzulande in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eingebürgert hatten. Allerdings ist die Höhendifferenz zwischen dem Mittelschiff und den Seitenschiffen nur noch unwesentlich, so daß die Marienkapelle eigentlich schon zu den „echten“ Hallenkirchen gezählt werden darf. Die annähernd gleiche Höhe der Schiffe bewirkt, daß das Langhaus fast als Einraum erscheint, zumal die erstaunlich schlanken, hohen Achteckpfeiler die Unterteilung in Schiffe eher nur andeuten als wirksam markieren. Auch hierin unterscheidet sich die Würzburger Marienkapelle von den übrigen unterfränkischen Hallenkirchen. Das Mittelschiff findet jenseits des reich profilierten, steilen Triumphbogens seine Fortsetzung im gleichhohen, langgestreckten Chor, der 1393 als vollendet bezeichnet wird. Die Dienste an den Langwänden gehen hier bereits, wie in der Spätgotik üblich, nahtlos, ohne Vermittlung eines Kapitells, in die Gurte und Rippen des Gewölbes über, nicht indessen an der polygonalen Apsis, was für einen Planwechsel spricht. Die Seitenschiffe weisen wie der Chor noch die ältere Form des Kreuzrippengewölbes auf, das Hauptschiff indessen überspannt ein Netzgewölbe, das gegen Ende der Bauzeit des Langhauses, gegen 1440, eingezogen worden sein dürfte. Es ruht auf Diensten, die nicht bis auf den Fußboden herabgeführt wurden, sondern über den Baldachinen endigen, die im Verein mit den prachtvollen, parlierischen Figurenkonsolen „Gehäuse“ für Pfeilerstatuen bilden sollten. 1479 wurde schließlich der hohe Turm vollendet, dessen filigraner Helm allerdings eine – gelungene – Zutat des 19. Jahrhunderts ist.

Verschiedene Baumeister, die mit Sicherheit aus unterschiedlichen „Schulen“ kamen, haben hier gewirkt. Mittelrheinische und nürnbergisch-parlerische Stilelemente hat die Forschung notiert. Dessenungeachtet ist ein Bauwerk von großer Einheitlichkeit und überzeugendem Charakter entstanden, das den Höhepunkt spätgotischer Architektur in Mainfranken verkörpert.

Das plastische Schaffen im fünfzehnten Jahrhundert

Auch die plastische Ausstattung der Marienkapelle sichert dem Bauwerk seine besondere Stellung in der Würzburger spätmittelalterlichen Kunst. Dabei hatte zunächst, am Anfang des 15. Jahrhunderts, einmal mehr, ein figürliches Bischofsgrabmal Maßstäbe gesetzt: das qualitativ hochrangige Denkmal für Gerhard von Schwarzburg (im Dom), den *fundator* der „Bürgerkirche“. Mit dem Schwarzburg-Monument, das bald nach dem Tode des Fürstbischofs im Jahre 1400 gefertigt worden sein dürfte, hielt der aus der böhmischen Kunst hervorgegangene „Weiche Stil“ in Würzburg Einzug. In nahezu reiner Frontalität, den zuvor üblichen S-Schwung nur noch leise andeutend, breit und sogar den Plattenrand mit der Gedenkschrift überschneidend, baut sich die Figur vor dem Betrachter auf. Während die anscheinend um Individualität bemühte Physiognomie undurchdringlich wirkt, ist das weiche Faltenwerk des Gewandes von erstaunlichem Leben erfüllt. Sichtlich war der Bildhauer bemüht, gemäß den Prinzipien des „Weichen Stils“ den Gewandstoff bildsam, schönlinig und „weich“ erscheinen zu lassen sowie die zeitübliche Symmetrie der seitlichen, kunstvoll ondulierenden Faltenkaskaden aufzulockern. Nur wenige ähnlich qualitätvolle würzburgische Bildhauerarbeiten vom Anfang des Jahrhunderts lassen sich dem Bischofsgrabmal an die Seite stellen, wie etwa der Grabstein für Anna Zingel (gest. 1407) in der Würzburger Franziskanerkirche. Die „offizielle“, bischöfliche Kunst erlebte mit dem „freudlosen“ (Pinder) Monument für Fürstbischof Johann von Egloffstein (gest. 1411) einen empfindlichen Qualitätseinbruch. Erst in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts sollten wieder hochrangige Bischofsgrabmäler entstehen, wie die der Fürstbischöfe Gottfried IV. Schenk von Limburg (gest. 1455) und Johann III. von Grumbach (gest. 1466), charakteristische Zeugnisse eines neuen Gewandfaltenstils, der sich durch prismatisch-kristalline, kantige und eckige Knitterbildungen auszeichnet.

Die bekanntesten Werke Würzburger Bildhauerkunst, die nach dem Schwarzburg-Monument bis gegen ca. 1495 geschaffen wurde, stehen alle im Zusammenhang mit der bauplastischen Auszierung der Marienkapelle. Von den drei figürlich gestalteten Portaltympana das zu Recht populärste ist das am Nordportal, auf dem die „Verkündigung an Maria“ und die „Empfängnis Jesu“ durch das Ohr der Jungfrau sehr anschaulich dargestellt ist (gegen 1420). Eine vermutlich aus dem Mittelrheingebiet stammende Bildhauerwerkstatt, die wohl etwa zwei Jahrzehnte in Würzburg tätig war, fertigte die Portalreliefs, deren gemeinsames Kennzeichen der weite, weiche Gewandstoff und die freundlichen, pausbäckigen Gesichter der Figuren ist. Nachdem dieses Atelier Würzburg verlassen hatte, schuf gegen 1440 ein anderer mittelrheinischer Meister die feine, der Spätstufe des „Weichen Stils“ zugehörige Madonnenstatue vom Trumeau (Mittelpfosten) des Westportals (heute: südliche Innenwand). Einige Jahrzehnte scheinen dann die bauplastischen Arbeiten an der Marienkapelle geruht zu haben, bis Tilman Riemenschneider den Auftrag erhielt, die Strebepfeiler mit einem Apostelstatuenzyklus und das Südportal mit den Standbildern des Stammelternpaares zu schmücken.

Riemenschneiders „Adam“ – Verbote der Renaissance

Von all diesen Figuren dürfte der „Adam“ von 1492/93 die bedeutendste sein, weil sie bereits Auffassungen verrät, die vom Geist der Renaissance zeugen: Auch wenn das Stehen der Figur noch „unsicher“ wirkt, so ist doch unverkennbar, daß sich der Bildhauer bemühte, einen klassischen, „echten“ Kontrapost nachzubilden, was ihm auch fast, sieht man von der „falschen“ Hüftstellung ab, gelang. In gotischer Einkleidung gibt sich hier das Renaissance-Ideal einer jugendlich schönen (daher bartlosen!) männlichen Aktfigur zu erkennen. Was sich hier, an der Marienkapelle, ankündigt, wird schließlich am Grabmal des Fürstbischofs Lorenz von Bibra im Dom (ca. 1518/22), das dem noch eher spätgotischen Scherenberg-Monument (1496/99) nachfolgt, zu klarer Anschauung gebracht: das Interesse des Würzburger Bildhauers für die Kunst der Renaissance. Das Bibra-Denkmal demonstriert mit seiner antikischen Architekturrahmung, daß Riemenschneider ein Künstler war, der die Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit in voller Bewußtheit überschritten hat.



Grabmal Bischof Gerhards von Schwarzburg (1372-1400) im Dom



Adam vom Südportal der Marienkapelle, Tilman Riemenschneider, (1491/93), Mainfränkisches Museum Würzburg

Blüte der Würzburger Malerei im Spätmittelalter

Auch die Malerei blühte im spätmittelalterlichen Würzburg. Obwohl sich nur wenige Zeugnisse erhalten haben, wissen wir, daß die mainfränkische Metropole ein Zentrum der Glasmalerei war und daß hier, wie vor allem jüngste Forschungen ergaben, eine Malschule wirkte, der qualitätvolle Tafelbilder zu verdanken sind. Wohl das bedeutendste erhaltene (!) Werk der Würzburger Malschule ist das gegen 1480/90 entstandene Triptychon des „Meisters des Kilians-Martyriums“, das im Martin-von-Wagner-Museum der Universität Würzburg aufbewahrt wird. Aus welcher – mit Sicherheit Würzburger – Kirche es stammt, ist unbekannt, vielleicht aus Neumünster. Die Mitteltafel mit der Darstellung des Martyriums der Frankenapostel darf besondere Aufmerksamkeit beanspruchen: Ein sicherer Zeichner und guter Kolorist war hier am Werke, ein Künstler mit epischen und zugleich lyrischen Neigungen, der obendrein geschickt zu komponieren verstand. Zweifellos lebte und arbeitete der unbekannte Maler in Würzburg, denn mit Kennerblick erfaßte er die topographischen Besonderheiten der hiesigen Tallandschaft und schilderte sie naturgetreu: den trög dahinströmenden Main samt

dem Schelch und den kargen Bewuchs der Kalkhänge; die Darstellung der Veste Marienberg und des Mainviertels gilt als die zuverlässigste, die sich aus dem fünfzehnten Jahrhundert erhalten hat. In dem Interesse für die Schilderung der Welt, so „wie sie ist“, wie sie sich den Augen darbietet, zeigt sich ein neuzeitlicher Zug in der Kunst des unbekanntenen Malers, der die fromme Heiligenlegende in die Welt seiner Gegenwart einbettete. Wie Tilman Riemschneider stand dieser Künstler zwischen den Zeitaltern. Der größte Würzburger Maler indessen, der hier gegen 1460/80 geboren wurde, aber anscheinend keine Werke in seiner Vaterstadt geschaffen hat, Mathis Nithart-Gothart, gen. Matthias Grünewald, gehört dann bereits in die Geschichte der deutschen Renaissance-malerei, zu der er neben Dürer und Cranach die bedeutendsten Beiträge geleistet hat.

Weiterführende Literatur mit Quellennachweisen:

Fritz Knapp: Mainfranken. Bamberg. Würzburg. Aschaffenburg. Eine fränkische Kunstgeschichte, Würzburg 1928 (2. Auflage Würzburg 1937)

Stefan Kummer: Von der Romanik zur Gotik. In: Unterfränkische Geschichte, Bd. 2: Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn des konfessionellen Zeitalters (hg. von Peter Kolb und Ernst-Günter Krenig), Würzburg 1992 (2. Auflage Würzburg 1993), S. 603-653

Ders.: Architektur und bildende Kunst von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. In: Geschichte der Stadt Würzburg, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ausbruch des Bauernkrieges (hg. von Ulrich Wagner), Stuttgart 2001, S. 410-449, 653-658



Triptychon des „Meisters
des Kilians-Martyriums“,
Mitteltafel (um 1480),
Beitrag Dr. Muth

WÜRZBURG ALS LITERATURSTADT IM MITTELALTER

Horst Brunner, Institut für deutsche Philologie

Trotz der berühmten Briefe Heinrich von Kleists vom Herbst 1800, trotz Max Dauthendey und Leonhard Frank - die Rolle Würzburgs in der Geschichte der neueren deutschen Literatur ist äußerst bescheiden, anders als die anderer fränkischer Städte wie Nürnberg, Ansbach oder Bayreuth. Die literarische Glanzzeit Würzburgs lag eindeutig im Mittelalter. Im 13. und 14. Jahrhundert haben Autoren und Literatursammler, die aus Würzburg stammten oder hier wirkten, zur literarischen Blüte der Epoche beigetragen: Walther von der Vogelweide, Konrad von Würzburg, Johann von Würzburg, Michael de Leone und andere.

Die Geschichte der deutschen Literatur wird seit etwa 750 in schriftlichen Quellen greifbar. Zu den frühesten Zeugnissen althochdeutscher Urkunden gehören die beiden „Würzburger Markbeschreibungen“ von 779 (erhalten in Abschriften aus der Zeit um 1000 aus dem Domstift). Die Texte, von denen der erste lateinisch mit deutschen Lokalbezeichnungen, der zweite ganz auf Deutsch geschrieben ist, halten den genauen Grenzverlauf der Mark Würzburg fest, am Schluß stehen die Namen von Zeugen:

In Rabanesbrunnon nidarun halba Uuirziburg ostarun halba Moines, danan in Anutseo, danan in Blidheresbrunnon, danan in Habuchotal...

(Die Grenze verläuft) beim Rabansbrunnen unterhalb Würzburgs, östlich des Mains, (verläuft) dann zum Entensee, weiter zum Blidheresbrunnen, weiter durch das Habichtstal (d.h. das Dürrbachtal)...

Aus der Mitte des 9. Jahrhunderts stammt die „Würzburger Beichte“, die deutsche Fassung einer ursprünglich lateinischen Beichtformel, die offensichtlich für einen klösterlichen Benutzerkreis bestimmt war. Hier werden alle denkbaren Sünden bis hin zur Sodomie systematisch aufgelistet.

Die Glanzzeit der mittelhochdeutschen Literatur

Aus der frühen Zeit der mittelhochdeutschen Literatur, dem 11. und 12. Jahrhundert, sind Würzburger

Texte und Autoren nicht nachweisbar. Bis heute verbindet sich die Vorstellung von Würzburg als einer Literaturstadt in erster Linie mit dem Namen Walthers von der Vogelweide, des berühmtesten und bedeutendsten Lieddichters des deutschen Mittelalters. Walther dürfte um 1170 geboren sein - seine Geburtsheimat ist umstritten, auch Würzburg wurde vermutet, doch ist in dieser Frage keine Sicherheit zu gewinnen. Nähere Beziehung zu Würzburg zeigen seine zahlreichen Minnelieder, ferner die von den Fachleuten als Sangsprüche bezeichneten Strophen, in denen es um religiöse und moralische Belehrung, um politische oder persönliche Anliegen geht, sowie seine religiösen Lieder nicht. Nach guter mittelalterlicher Überlieferung wurde Walther um 1230 im später Lusamgärtchen genannten Kreuzgang des Neumünsters begraben; er dürfte demnach in Würzburg verstorben sein. Vielleicht befand sich hier das Lehen, für das er, wohl 1220, Kaiser Friedrich II. überschwänglich dankt. Das Wissen von Walthers Begräbnisplatz ist dem Würzburger Literatursammler Michael de Leone zu verdanken, der die Nachricht um die



Walther von der Vogelweide (um 1170 - um 1230), Miniatur in der Weingartner Liederhandschrift, Konstanz, um 1300 (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, HB XIII, S. 139)



Grabmal Walthers von der Vogelweide (gest. Um 1230) aus dem Jahr 1930 im Lusamgärtchen des Stifts Neumünster. Das ursprüngliche Grab ist seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verschwunden.

Mitte des 14. Jahrhunderts in seine beiden Handschriften, das „Manuale“ und das „Hausbuch“, eintragen ließ und der auch die lateinische Grabschrift überliefert. Ob ein etwas jüngerer Zeitgenosse Walthers, der Berufsdichter Reinmar von Zweter, der nach Michael de Leone um 1250 in Eßfeld bei Ochsenfurt begraben wurde, in näherer Beziehung zu Würzburg stand, ist unbekannt.

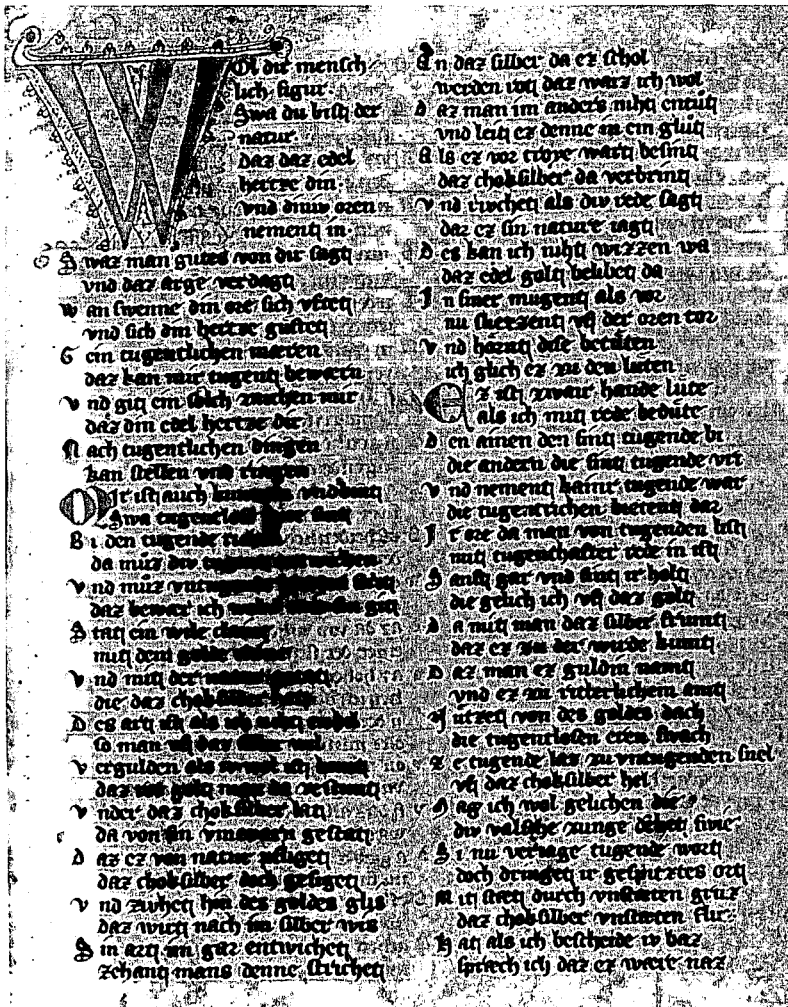
Bald nach Walthers Tod, um 1235, dürfte der bedeutendste Literat geboren worden sein, den Würzburg hervorgebracht hat: Konrad von Würzburg. Freilich verließ er die Stadt, in der er wohl seine schulische Ausbildung erfahren hatte, bereits in jungen Jahren. Er ging seinem Dichterberuf zunächst am Niederrhein, später dann am Oberrhein nach. Konrad verstarb am 31. August 1287 in Basel, das er sich lange zuvor zum Wohnsitz gewählt hatte.

Konrad ist der profilierteste deutsche Autor der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. An Vielseitigkeit kommt ihm kein anderer deutscher Dichter des Mittelalters gleich. Er verfaßte Lieder aller Art, gereimte Heiligenlegenden, eine politische Propagandarede,

ein Marienpreisgedicht, kurze Erzählungen unterschiedlicher Art sowie drei Romane. Sein frühestes datierbares Werk ist die Verserzählung „Der Schwannritter“, die er 1257/58 wohl im Auftrag Graf Ludwigs III. von Rieneck, vielleicht aus Anlaß von dessen Hochzeit, verfaßte. Darin sucht Konrad den Glanz adliger Geschlechter - darunter Rieneck - dadurch zu erhöhen, daß er ihre Abstammung auf den (bereits aus dem „Parzival“ Wolframs von Eschenbach bekannten) geheimnisvollen Ritter mit dem Schwan zurückführte. Wenig später wirkte Konrad für einige Zeit am Niederrhein im Umkreis der Grafen von Kleve, seit den sechziger Jahren fand er seine Auftraggeber in Straßburg, vor allem aber in Basel. Er besaß dort ein Haus in der vornehmen Spiegelgasse (heute Augustinergasse) unweit des Münsters. Konrad war verheiratet mit einer Berchta, das Paar hatte zwei Töchter. In Basel entstand die Mehrzahl von Konrads Werken, darunter das berühmte und weitverbreitete Marienpreisgedicht „Die goldene Schmiede“ und der riesige „Trojanerkrieg“, in dem Konrad - einer der größten Sprachkünstler unserer Literaturgeschichte - mit geradezu überwältigendem rhetorischem Aufwand nach lateinischen und altfranzösischen Quellen die Fülle der mit dem trojanischen Krieg zusammenhängenden Geschichten erzählt.

Etwa eine Generation jünger war der Romandichter Johann von Würzburg. Johann schloß 1314 seinen umfangreichen Roman „Wilhelm von Österreich“ ab, eines der erfolgreichsten Erzählwerke des Mittelalters, das noch im 16. Jahrhundert gelesen wurde. Das Buch wurde freilich nicht in Würzburg verfaßt, der Autor stand vielmehr im Dienst der schwäbischen Grafen von Hohenlohe-Haigerloch (bei Tübingen), er bemühte sich anscheinend auch - jedoch erfolglos - um die Gönnerschaft der Herzöge von Österreich. Das phantastische Geschehen des Romans ist in den Rahmen einer genealogischen Vorgeschichte des Hauses Österreich gestellt. Im Zentrum steht die Liebesgeschichte Wilhelms von Österreich und der heidnischen Königstochter Agly von Zyzia. Sie lieben sich bereits als Kinder, werden aber dann getrennt. Wilhelm muß sich durch viele ritterliche Taten bewähren, bis es ihm gelingt, die Hand Aglys zu erringen. Der Roman ist glänzend erzählt - Johann zeigt, daß er in allen literarischen Kunststücken, die man damals kannte, bestens erfahren ist. Besonders bekannt ist sein Lob Frankens und des Würzburger Bischofs: *nu hoert von den lantherren min, den uzerwelten Franchen,*

Johann von Würzburg: Wilhelm von Österreich, Prologseite (Forschungsbibliothek Gotha, Memb. II 39, fol. 77r)



*wie ritterlichen die wanchen
man sach in die selben schar!*

Nun hört von meinen heimischen Fürsten, den edlen Franken. Wie ritterlich die sich in der christlichen Heerschar bewegten! Den hohen Bischof, frei von Schande, kann ich von rechtswegen rühmen... Um Ehre bemüht ist stets das Würzburger Hochstift...

Leider unbekannt ist der Verfasser des um 1330/40 in oder bei Würzburg verfaßten umfangreichen Gedichts „Die Minneburg“. Die Minneburg“ gilt als die systematischste deutsche Minnelehre, ein Kompendium der Minne, in dem die Liebe gleichsam wissenschaftlich analysiert wird: Woran ist aufrichtige Liebe zu erkennen? Wie soll der Mann seine Liebe zu erkennen geben? Darf die Frau einen Liebhaber grob abweisen und das Geheimnis seiner Liebe allgemein bekannt machen? - diese und ähnliche Fragen werden gestellt und beantwortet. Eingekleidet ist das Ganze in eine allegorische Handlung, eingeschaltet sind subjektiv geprägte Ausführungen des Erzählers über sein eigenes, wohl nur fiktives Liebesverhältnis zu einer ungenannten Dame.

Neben diesen großen Werken stehen auch kürzere Erzählungen von Würzburger Autoren. Um 1300 dürfte die Erzählung „Die zwei Kaufleute“ von Ruprecht von Würzburg stammen. Ruprecht erzählt knapp, anschaulich und stilistisch gekonnt die Geschichte einer Keuschheitswette: Ein glücklich verheirateter junger Kaufmann wettet auf einer Messe mit einem Wirt, daß dieser nicht in der Lage sei, innerhalb eines halben Jahres seine Ehefrau zu verführen. Die Bemühungen des Verführers, der schließlich hereingelegt wird und seinen gesamten Besitz verliert, werden ausführlich geschildert. Am Ende steht die Tugendhaftigkeit der jungen Frau in vollem Glanz da. Frauen und Jungfrauen sollen aus der Geschichte lernen - so schließt Ruprecht -, ihre Begierde durch Keuschheit zu zähmen, dann erwächst ihnen daraus Heil und Ruhm. Einen etwas anrühigen Schwank hat ein Würzburger Autor, der sich Der arme Konrad nennt, wohl erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verfaßt. Die im Titel genannte „Frau Metzze“, eine Kupplerin, überredet den Domprobst Heinrich von Rotenstein zu einem galanten Stelldichein. Die von der Straße weg engagierte „Dame“ wartet im Haus der Kupplerin auf den Galan. Da dieser jedoch unerwartet verhindert ist, besorgt Frau Metzze einen anderen Verehrer. Vom Fenster aus erkennt die Frau den eigenen Ehemann. Als er eintritt, fällt sie über ihn her und beschimpft ihn als Ehebrecher.



Schließlich bittet der Mann um Verzeihung, die ihm dann großzügig gewährt wird.

Bedeutende Literatursammler

Zu den Autoren und Texten aus Würzburg treten im 14. Jahrhundert auch zwei Literatursammler. Der aus einem rheinpfälzischen Ministerialengeschlecht stammende Würzburger Deutschordensritter Wilhelm von Kirweiler ließ sich 1333 eine Handschrift zusammenstellen (heute Heidelberg UB, Cpg 368), in der er zwei zusammenhängende, damals bereits weit über hundert Jahre alte Versromane mit historischen Stoffen zusam-

Konrad von Würzburg: Der Trojanerkrieg, Miniatur: 2 Schiffe im Kampf, Hagenau, Mitte 15. Jahrhundert (UBW, M.ch.f. 24, fol. 223r)



Konrad von Würzburg (um 1230 - 1287), Miniatur in der Manessischen Liedehandschrift, Zürich, 1300 b 1330/40 (UB Heidelberg, Cod.pal.Germ. 848, fol. 383v)

menfaßte: den Trojaroman, „Das Lied von Troye“, des Herbot von Fritzlar und den Eneasroman des Heinrich von Veldeke. Beide Romane, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Auftrag des Landgrafen Hermann von Thüringen entstanden bzw. abgeschlossen worden waren, erzählen einen historischen Zusammenhang, der für das mittelalterliche Selbstverständnis als überaus wichtig betrachtet wurde: den Trojanischen Krieg sah man als Ursprung der Ritterschaft an, ferner wurde auf dieses Ereignis nicht nur über Eneas die Herkunft des Römischen Reichs, sondern die vieler weiterer Reiche, Städte und Dynastien zurückgeführt. Die Bedeutung der Würzburger Handschrift beruht vor allem darauf, daß sie Herborts Trojanerkrieg vollständig überliefert - der durch Konrads von Würzburg Meisterwerk einigermaßen antiquierte Roman ist sonst nur aus wenigen Fragmenten bekannt.

Der bedeutendste Literatursammler des 14. Jahrhunderts überhaupt war Michael de Leone, Michael vom Löwenhof. Michael wurde als Sohn eines aus Mainz stammenden Juristen um 1300 in Würzburg geboren. Das Familienwappen mit den drei Judenhüten - die Familie hieß eigentlich Jude - ist in der Kapelle des Bürgerspitals heute noch zu sehen. Michael nannte sich später nach dem von ihm erworbenen Großen Löwenhof (Dominikanergasse 6). Er hatte in Bologna beide Rechte studiert. Seit 1328 trat er in seiner Vaterstadt als kaiserlicher Notar auf, später wirkte er als bischöflicher Protonotar, seit 1350 ist er als Scholaster des Neumünsterstifts, d.h. als Leiter dieser Schule, nachweisbar; Kanoniker des Stifts war er seit 1342. Er verstarb am 3. Januar 1355. Sein Epitaph ist im Neumünster noch erhalten.

Die literaturgeschichtliche Bedeutung Michaels beruht nicht auf den von ihm verfaßten lateinischen Schriften - Gebeten sowie chronikalischen und juristischen Werken -, sondern auf den beiden von ihm veranlaßten, oben bereits erwähnten handschriftlichen Sammlungen. Es handelt sich um das „Manuale“ (Würzburg UB, cod. M.p. misc.f.6) und um das für den Löwenhof bestimmte „Hausbuch“ (München UB, 2° cod.ms. 731). Das „Hausbuch“ umfaßte ursprünglich zwei Bände, die 1347 begonnen und 1350 vermutlich beendet wurden (Nachträge bis 1354), doch sind vom ersten Band nur Fragmente erhalten; durch das im zweiten Band enthaltene Inhaltsverzeichnis sind wir jedoch auch über den ersten Band informiert.

Die Sammlungen Michaels enthalten eine Fülle von Texten unterschiedlicher Art und Länge, auf Deutsch und Lateinisch, in Prosa und in Versen. Der Sammler besaß ein ausgeprägt lokales und regionales Interesse, er nahm aktuelle wie überkommene Texte auf, didaktische und lebenspraktische Themen spielten eine bedeutende Rolle. Vielfach stammten die Texte aus dem engeren Umkreis des Sammlers. So finden sich lateinische Texte von Würzburger Klerikern wie Hermann von Schildesche, Lupold von Bebenburg und anderen. Deutsche Dichtungen stammen unter anderem von Konrad von Würzburg, dem Reimsprecher Der König vom Odenwald, von Walther von der Vogelweide und dem Minnesänger Reinmar der Alte (den Michael wahrscheinlich mit Reinmar von Zweter identifizierte). Manches läßt auf einen ausgeprägten Würzburger Literaturbetrieb in der Volkssprache schließen. Zu den Unikaten des „Hausbuchs“ gehört auch das älteste deutsche Kochbuch „Ein Buch von

guter Speise". Alles in allem stellt das „Hausbuch“ die interessanteste und reichhaltigste Sammelhandschrift des 14. Jahrhunderts dar.

Fachliteratur aus Würzburg

Auch zur Verbreitung fachlicher Kenntnisse haben Würzburger Autoren beigetragen. Wohl gegen 1280 wurde hier das bekannteste und verbreitetste medizinische Handbuch des Mittelalters in deutscher Sprache abgeschlossen. Über den Autor des „Arzneibuchs“, den chirurgicus Ortolf von Baierlant wissen wir kaum etwas. Er hatte wohl in Salerno oder Paris studiert und wirkte in Würzburg wahrscheinlich im Dienst des Domkapitels. Sein überaus verbreiteter und auch in andere Sprachen übersetzter Text diente den lediglich volkssprachlich gebildeten Wundärzten als Lehrbuch, in dem das sonst nur lateinisch geschriebene Fachwissen umfassend, gut gegliedert und auf die Bedürfnisse des Praktikers zugeschnitten dargelegt wurde. Ein weiterer „Bestseller“ gelang dem um 1300 in oder bei Würzburg geborenen Gottfried von Franken. Er verfaßte vor 1350 in lateinischer Sprache eine aus der Praxis erwachsene Anleitung zur Pflege der Obstbäume und zum Weinbau. Seine größte Wirkung erreichte Meister Gottfrieds „Pelzbuch“ in deutschen Bearbeitungen.

Autoren und Texte des 15. und frühen 16. Jahrhunderts

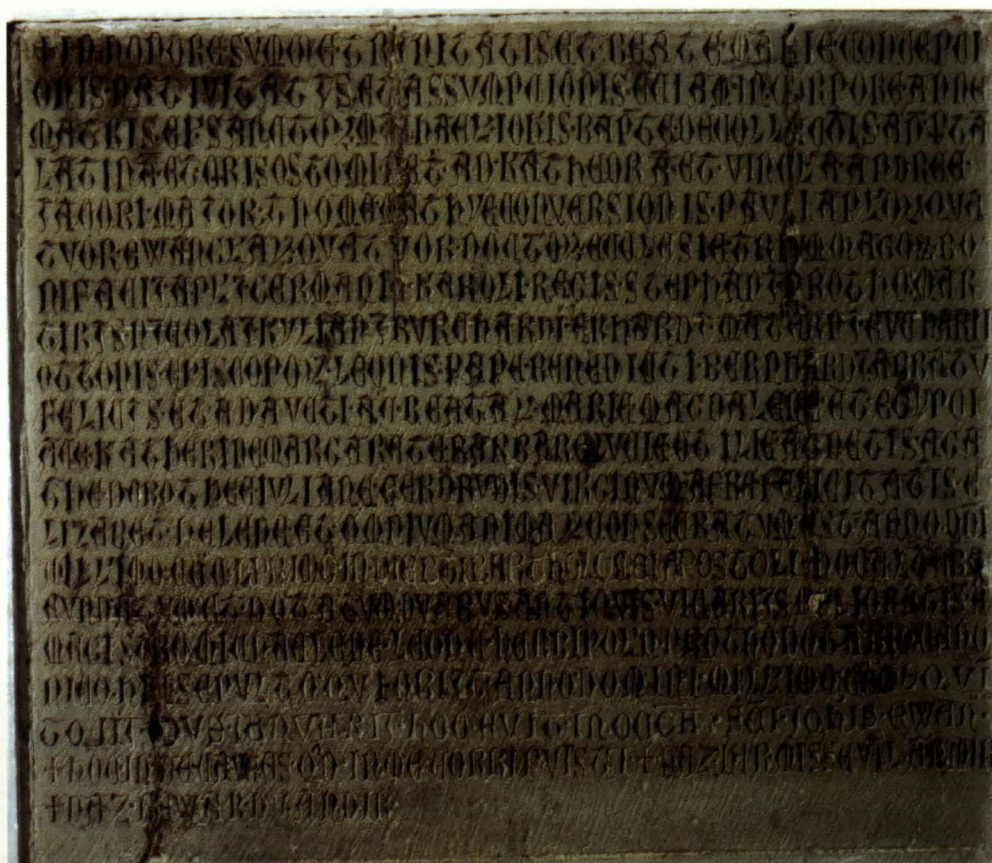
Nach der Katastrophe des Städtekriegs von 1397/1400 tritt die literaturgeschichtliche Bedeutung Würzburgs zurück, glanzvolle Autornamen fehlen. Doch hat die germanistische Spätmittelalterforschung deutlich machen können, daß es auch nach 1400 noch bemerkenswerte literarische Erscheinungen in deutscher Sprache gab.

Beachtlichen literarischen Rang besitzt die 1397/1400 entstandene politische Ereignisdichtung „Vom Würzburger Städtekrieg“ eines urkundlich nicht nachgewiesenen Bernhard von Uissigheim (Utzingen). Das in Reimpaaren abgefaßte Gedicht schildert in über 2000 Versen aus der Sicht der bischöflich-adligen Partei die Ereignisse der Auseinandersetzung zwischen dem Würzburger Rat und anderen Städten des Bistums mit Bischof Gerhard von Schwarzburg. Im ersten Teil wird der Beginn des Aufstandes geschildert, dann wird in der Form einer Klagrede des Reichsadlers über sein mißliches Geschick, nach Würzburg kommen zu müssen, die kurzzeitige Verleihung der Reichsfreiheit durch König Wenzel kritisiert, schließ-

lich folgt die ausführliche Schilderung der Schlacht bei Bergtheim samt den sich anschließenden Hinrichtungen. Der Autor bedient sich literarischer Darstellungstraditionen mit einigem Können, etwa indem er den Aufbruch des Ritterheeres zur Schlacht mit wenigen Andeutungen zum Heidenkreuzzug stilisiert, oder indem er die Würzburger Bürger unter Rückgriff auf das mit dem Dichter und notorischen Bauernfeind Neithart verbundene negative Bild der Bauern als törichte, ehrlose, streitsüchtige, ewig be-



Wappenstein aus dem Hof zum Großen Löwen (Dominikanerstraße 6), heute in der Kapelle des Bürgerspitals; im Zentrum das Wappen der Familie Jude/vom Löwen (de Leone)



*Stifter- und Grabinschrift des
bischöflichen Protonotars
und Kanonikers an
Neumünster Michael de
Leone (um 1300 - 1355) in der
Neumünsterkirche*

trunkene, jedoch feige Bauern schildert. Andere politische Ereignisdichtungen des 15. Jahrhunderts schmähen den 1466 verstorbenen Bischof Johann III. von Grumbach („Vom Hasen“), berichten 1476 vom Pfeifer von Niklashausen („Die Niklashäuser Fahrt“) oder kritisieren 1493 den Versuch Herzog Albrechts von Sachsen, seinen Sohn Friedrich zum Coadjutor Bischof Rudolfs von Scherenberg zu machen. Ein nach Auskunft des Lorenz Fries „sehr langes“ Schmahgedicht auf Bischof Johann II. von Brunn eines sonst unbekanntes Johann Simon, das um 1440 entstanden sein dürfte, ist nur in wenigen Fragmenten auf die Nachwelt gekommen.

Geistliche Literatur in deutscher Sprache scheint es nur in geringem Umfang gegeben zu haben. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang ein weiterer bedeutender Sammler, der aus Würzburg stammte und großenteils hier wirkende Franziskaner Johannes Sintram (um 1380-1450). Er übergab dem Franziskanerkloster 1444 eine Sammlung von nicht weniger als 61 Handschriften mit Predigtmaterialien, von denen viele, auf deutsche und ausländische Bibliotheken verteilt, noch heute erhalten sind. Darin finden sich auch immer wieder deutsche Verse und Verdeutschungen lateinischer Texte.

Eine Jerusalemreise, die bayerische und fränkische

Adlige und einige Würzburger Bürger mit ihren Dienern unternahmen, beschreibt die in Form eines Tagebuchs gehaltene, sehr anschauliche Reisebeschreibung „Stephans von Gumpenberg Pilgerreise“. Der Autor ist unbekannt, da der im Titel genannte Reisende bereits 1417 in Jerusalem verstarb, weshalb er natürlich nicht in Frage kommt. Die Pilger brechen am 7. August 1417 in Würzburg auf. Über Venedig erreichen sie am 6. Oktober Jerusalem, am 15. Mai des folgenden Jahres sind sie wieder in Würzburg. Ergänzt wird der sehr anschaulich geschriebene Bericht (der nur in einem Druck von 1561 erhalten ist) durch Beschreibungen der heiligen Stätten in Jerusalem und Betlehem. Auffallend und auch den heutigen Leser noch ansprechend ist die Wiedergabe von Stimmungen, die Mitteilung von Naturbeobachtungen, Rechtsbräuchen usw., aber auch die Art, wie Größen- und Entfernungsangaben den daheim Gebliebenen veranschaulicht wer-

den. So wird etwa gesagt, daß Famagusta auf Cypern etwa so groß sei wie Würzburg, daß es mit den Vorstädten jedoch Nürnberg entspreche.

Historiographische Aufzeichnungen finden sich selten - anders als anderswo brachte man es im 15. Jahrhundert in Würzburg nicht zu einer repräsentativen Stadtchronik. Die in diesem Jahrhundert begonnene „Ratschronik“ bietet lediglich Aufzeichnungen in annalistischer Folge. Der Schwerpunkt liegt auf dem letzten Jahrhundertdrittel bis zum Jahr 1505. In dieser Zeit berichtete der Ungeldschreiber Siegfried von Bacharach in tagebuchartiger Weise und anschaulich über Ereignisse, die ihm wesentlich erschienen: über Fehden und Kriege, die Besuche von Kaisern und Fürsten, über ein Turnier, über Baumaßnahmen, den Pfeifer von Niklashausen, über Wein- und Getreideernten und -preise, Todesfälle, den Türkenkrieg, Verbrechen usw., wobei er mit manchmal ganz persönlichen Kommentaren nicht geizt.

Eine Literaturblüte um 1500

Um 1500 erlebte Würzburg dann - was von der Forschung erst seit ganz kurzer Zeit bemerkt wurde - eine kleine Literaturblüte. Damals wirkten hier drei humanistisch gebildete Autoren, deren fast aus-

schließlich deutsche Schriften größtenteils bis jetzt noch nicht wieder herausgegeben wurden: Johann Sieder, Johann Pfeiffelmann und Hieronymus Schenck von Siemau. Sieder und Pfeiffelmann betätigten sich als Übersetzer vorwiegend antiker Schriften, die sie nach lateinischen Vorlagen übertrugen. Sie stehen damit im Zusammenhang der frühhumanistischen Übersetzungsliteratur, durch die dem deutschen Publikum seit dem späten 15. Jahrhundert antike und humanistische Texte zugänglich gemacht wurden.

Johann Sieder, der seit 1478 urkundlich belegt ist, war Kanoniker an Stift Haug und Sekretär des Bischofs Lorenz von Bibra. Er übersetzte die „Wahren Geschichten“ Lukians, den „Goldenen Esel“ des Apuleius und vier Biographien Plutarchs. Die Lukian- und Apuleius-Übersetzungen wurden dem Wormser Bischof Johann von Dalberg gewidmet, der deutsche Plutarch Kaiser Maximilian I. Der Roman des Apuleius wurde 1538 gedruckt, er erlebte noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts einen Nachdruck. Pfeiffelmann, urkundlich seit 1472, war ebenfalls bischöflicher Sekretär. Auch er übersetzte unter anderem Plutarch, außerdem ein Gedicht über Diätetik und Hygiene des in Würzburg wirkenden berühmten Arztes Burkhard von Horneck. Schenck von Siemau schließlich, Sproß einer verarmten adligen Familie, der im Bauernkrieg 1525 zu den Verteidigern der Marienfeste gehörte, schrieb neben einem lateinischen Traktat über den wahren Adel, einer deutschen Trostschrift über die Notwendigkeit und Nützlichkeit des irdischen Leidens und neben zwei religiösen Liedern eine „Kinderzucht“, einen 1502 dem fränkischen Adel gewidmeten Traktat über Eheschließung und Kindererziehung. Der Autor, der darin zahlreiche Schriften antiker und humanistischer Verfasser verarbeitet hat, gibt Regeln für die Wahl des Ehepartners und für die Lebensführung der Eltern, er hebt hervor, daß jede Frau ihre Kinder selbst stillen und erziehen solle, äußert sich zur Kinderernährung und betont, daß man Kinder ohne Schläge aufziehen solle. Geduld und Sanftmut stehen als Erziehungsziele im Vordergrund.

Schluß

Die Fülle der im Mittelalter aus Würzburg stammenden deutschen Texte und Autoren wirft ein Schlaglicht auf die geistige Lebendigkeit der Stadt im Mit-



Heinrich Schenck von Siemau: *Kinderzucht*, 1502, Titelholzschnitt (Ratsschulbibliothek Zwickau, Druck 9.5.12(6))

telalter. Sie würde noch deutlicher, wenn man die hier nur gestreifte lateinische Literatur mit einbezieht - Latein war im ganzen Mittelalter die Sprache der Wissenschaft und der Theologie, Texte in dieser Sprache machten den im Umfang wesentlichsten Teil der Literaturproduktion aus. Würzburger Autoren, die großenteils ihre Ausbildung in den Schulen der Stadt erhalten hatten, trugen in großem Umfang zum Glanz der Literaturgeschichte des deutschen Mittelalters bei. Es war ein großes Unglück für das Gedeihen der Stadt, daß vor diesem Hintergrund die Geschichte der ersten Universitätsgründung so enttäuschend verlief.

Der Beitrag ist eine gekürzte Fassung meines entsprechenden Kapitels im Ende 2001 erschienenen 1. Band der „Geschichte der Stadt Würzburg“, hrsg. von Ulrich Wagner. Dort finden sich auch ausführliche Nachweise der Ausgaben und der Literatur. Zur Thematik des Beitrags findet im Jubiläumsjahr 2002 vom 9.10. bis 12.10. eine wissenschaftliche Tagung statt: „Würzburg, der Große Löwenhof und die deutsche Literatur im Spätmittelalter“, Veranstaltungsort ist der Toscana-Saal der Residenz; nähere Auskünfte sind im Institut für deutsche Philologie erhältlich (Tel. 888-5611). Die Universitätsbibliothek veranstaltet vom 9.10. 2002 bis zum 12.1.2003 eine Ausstellung: „Vom Großen Löwenhof zur Universität - Würzburg und die deutsche Literatur im Spätmittelalter“, in der zahlreiche mittelalterliche Handschriften mit Bezug zu Würzburg gezeigt werden.

INHALTSVERZEICHNIS:

- 2** **Das spätmittelalterliche Würzburg zur Zeit der ersten Universitätsgründung von 1402**
Schneider, Joachim, Prof. Dr.,
Institut für Geschichte
- 11** **Die Erstgründung der Universität durch Bischof Johann von Egloffstein im Jahr 1402**
Leng, Rainer, Prof. Dr.,
Institut für Geschichte
- 17** **Eine spätmittelalterliche Bildungsinitiative mit Zukunft**
Wittstadt, Klaus, Prof. Dr. Dr.,
Institut für Historische Theologie
- 24** **Würzburger Kunst im Spätmittelalter**
Kummer, Stefan, Prof. Dr.,
Institut für Kunstgeschichte
- 29** **Würzburg als Literaturstadt im Mittelalter**
Brunner, Horst, Prof. Dr.,
Institut für deutsche Philologie

